

Betrifft: **Kirchenkritik**



65 Statements
zu bekannten Vorwürfen
und kritischen Anfragen
an die katholische Kirche

Karl Veitschegger

Betrifft: **Kirchenkritik**

65 Statements zu bekannten Vorwürfen
und kritischen Anfragen an die katholische Kirche

Inhalt

Stichwortverzeichnis 3

Vorwort 4

Religion – Glaube – Gott – Jesus – Bibel 5

Kirche – kirchliches Leben – Papst – Zölibat – Frau in der Kirche 23

Sexualmoral – Abtreibung – Ehe und Scheidung – Weltverantwortung 39

Tod – Leben nach dem Tod – Heilige – Maria – „Erscheinungen“ – Teufel 53

Bildnachweis 66

Statt eines Nachwortes 67



Impressum

Herausgeber: Bischöfliches Pastoralamt der Diözese Graz-Seckau, Bischofplatz 4, 8010 Graz
Layout: Franz Pietro/DigiCorner; Graz 2009, 2. Auflage

Stichwortverzeichnis mit Statement-Nummern

Abtreibung.....	40, 41	Kirche	6, 7, 8, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28
Adam und Eva.....	17	Kirchenaustritt	22, 53
Aids-Problematik	49	Kirchengebäude	28
Auferstehung.....	14	Kirchenreform	27
Beichte.....	31	Kondome	49
Bibel.....	9, 13, 15	Maria	57, 58, 59, 60, 61
Dogma	25, 26, 58	Ökumene	19
Dreifaltigkeit.....	15, 16	Papst.....	23, 24, 25
Empfängnisverhütung.....	39	Privatoffenbarungen.....	61
Erbsünde.....	17	Religionen, andere.....	4, 11, 12
Evolution und Schöpfung.....	3	Religionskritik	2, 3, 5, 6, 7, 8
Exorzismus.....	62	Scheidung	42,43, 44, 45
Fegefeuer	54	Seele, unsterbliche	20
Frau in der Kirche	35, 36, 59	Sexualität.....	37, 38, 39, 46 , 47, 59
Gebote und Gesetze	29	Sonntagspflicht.....	30
Gewissen	21, 26, 29, 44	Sozialengagement der Kirche	50
Glaube	1, 2, 4, 5, 10, 11, 14, 18	Sünde, Todsünde	30, 31
Heil, ewiges	21, 55, 54	Taufe	17, 22
Heiligenverehrung.....	56, 57	Teufel.....	62, 63
Hexenwahn	7	Theodizee-Frage	5
Himmel.....	50, 54, 55	Umweltschutz.....	51
Hölle.....	54	Unfehlbarkeit	25
Homosexualität.....	46, 47	Ungetauft verstorbene Babys	55
Jesus Christus	1, 5, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 18, 19, 20, 21, 28, 32, 46, 55, 57, 59, 60, 61, 63, 64, 65	Wiederkunft Christi	65
Katholisch	19, 20	Wiederverheiratete Geschiedene:	42, 43, 44, 45
Kindesmissbrauch, sexueller.....	48	Zölibat	32, 33, 34

Vorwort des Verfassers

Diese Schrift ist Frucht zwanzigjähriger Auseinandersetzung mit landläufiger Kirchenkritik. Sie ist keine akademische Apologetik (Verteidigung) des katholischen Glaubens und kirchlichen Lebens. Längst nicht alle kritischen Anfragen und Vorwürfe, die heute an die katholische Kirche gerichtet werden, sind hier zu finden, aber doch einige, mit denen ich als Ansprechpartner der Diözese Graz-Seckau für kirchenkritische Menschen in den letzten Jahren immer wieder konfrontiert worden bin. Mir ist bewusst, dass auf die hier angeführten Fragen und Kritikpunkte auch anders geantwortet werden kann, ja oft muss, als es hier geschieht. Was ich vorlege, sind überarbeitete Notizen aus persönlichen, telefonischen und brieflichen Kontakten, wobei zu beachten ist, dass mir die Art und Weise der Kontakte meist nur kurze Antworten gestattete. Pointierte Statements zu komplexen Problemen bleiben notgedrungen bruchstückhaft. Sie können nur den einen oder anderen Aspekt hervorheben und das kritisch fragende Gegenüber anregen, sich mit einem Thema neu und umfassender auseinanderzusetzen. Ich bin dankbar, dass dies hin und wieder gelungen ist. Manchmal folgten den Kurzkontakten längere Briefwechsel und Gespräche, manchmal gewannen im Zwiegespräch beide(!) Seiten tieferen Einblick in das, was christlich und katholisch ist. Insgesamt habe ich als Ansprechpartner für Menschen, die der Kirche distanziert gegenüberstehen oder aus ihr ausgetreten sind, unerwartet viel Schönes erlebt.

Dank gebührt Herrn Bischofsvikar Dr. Heinrich Schnuderl, Herrn Bischöflichen Sekretär Dr. Christian Lagger, dem Team im Pastoralamt, meiner Frau Elisabeth und meinen Töchtern Julia und Antonia für viele inhaltliche Anregungen. Es würde mich freuen, wenn Sie unter dem, was hier zusammengetragen wurde, Brauchbares finden könnten. Wenn nicht, bedenken Sie nachsichtig die Grenzen dieses Experimentes. Auf jeden Fall wollen diese Statements anregen, gängige Kirchenkritik nicht hilflos hinzunehmen, sondern sich kritisch damit auseinanderzusetzen.

Graz, Ostern 2009

Karl Veitschegger,
Referent für katholische Glaubensinformation

PS: Der Themenbereich „Kirche – Geld“ wird hier bewusst ausgespart, da ich mit Hertha Ferik bzw. Dieter Halder dazu bereits früher eine eigene Schrift verfasst habe: „Es geht nicht nur um's Geld – Kirchenbeitrag in Österreich“ (2. Aufl. 2007, erhältlich in der Kirchenbeitragsorganisation der Diözese Graz-Seckau)

Religion – Glaube – Gott – Jesus – Bibel



Atheismuswerbung in England 2009

1 »Religion und Glaube – was verstehen Sie darunter?«

„Religion ist Sinn und Geschmack fürs Unendliche“, schrieb der Theologe und Philosoph Friedrich Schleiermacher († 1834) und wies damit auf eine wichtige Dimension des Menschseins hin. Menschen werden seit jeher von Fragen bewegt, die über die wissenschaftlich erforschbare Wirklichkeit hinausgehen: Woher kommt die Welt und was ist ihr Ziel? Welchen Sinn hat unser Leben? Warum haben wir Sehnsucht nach ewigem Glück und müssen doch leiden und sterben? Ist mit dem Tod alles aus? – Religionen suchen auf diese menschlichen Urfragen Antwort in einer „göttlichen Wirklichkeit“, die unsere Welt übersteigt, sie aber zugleich umfängt und durchwirkt. Es ist hier nicht möglich, die Lehren der einzelnen Religionen angemessen darzustellen. Das Christentum gibt es jedenfalls, weil Jesus von Nazaret, „der der Christus genannt wird“ (Mt 1, 16), auf unserer Erde gelebt und gewirkt hat. Und seit 2000 Jahren machen Menschen, die sich auf ihn, seine Botschaft und seinen Geist einlassen, die Erfahrung, dass ihr Leben dadurch an Tiefe, Klarheit und innerer Schönheit gewinnt. Sie finden durch ihren Glauben auch in schwierigen Situationen Halt und Orientierung und haben eine Hoffnung, die über den Tod hinausgeht.

2 »Die Wissenschaft wird Religion als Illusion entlarven. Biologen können erklären, wie religiöse Vorstellungen im Gehirn entstehen.«

Die Biologie kann immer besser erklären, welche chemischen Prozesse an welcher Stelle im Gehirn ablaufen, wenn ein Mensch Vorstellungen von Gott entwickelt, religiöse Gefühle hat, betet, in religiöse Verückung gerät usw. Sie kann einiges darüber sagen, wie religiöse Ideen auf Psyche und Organismus des Menschen wirken. Aber kein seriöser Biologe wird behaupten, man könne mit naturwissenschaftlichen Methoden die Existenz oder Nichtexistenz Gottes beweisen. Die Tatsache, dass das menschliche Gehirn „Gottesbilder“ und „Gottesgefühle“ produziert, bedeutet nicht, dass Gott in Wirklichkeit (außerhalb unseres Gehirns) nicht existiert. (Wenn sich in meinem Gehirn karibische Wunschträume nachweisen lassen, heißt das auch nicht, dass es in Wirklichkeit gar keine Karibik gibt.) Aus christlicher Sicht wird man sagen können: Gott bedient sich auch menschlicher Gehirnfähigkeiten, um sich mitzuteilen. Freilich ist längst nicht alles, was Menschen für Gott halten und als Gottes Wirken fühlen, auch wirklich göttlich. Christlicher Glaube ist deshalb aufgefordert, kritischer Glaube zu sein: „Traut nicht jedem Geist, sondern prüft die Geister, ob sie aus Gott sind...!“ (1 Joh 4, 1)

3

»Evolutionslehre und christlicher Schöpfungsglaube widersprechen sich, Gott und Darwin passen nicht zusammen.«

Ganz anderer Meinung scheint da der Wiener Zoologe Kurt Kotrschal zu sein, wenn er in einem Zeitungskommentar schreibt: „Gott oder Darwin? Schmonzes! Die beiden hatten noch nie ein Problem miteinander, das wurde immer nur von Menschen konstruiert, denen das gerade in den Kram passte.“ (Die Presse 19.01.2007) Im Unterschied zu manchen religiösen Gruppen (vor allem in den USA) vertritt die offizielle katholische Kirche seit vielen Jahrzehnten die Position, dass der Schöpfungsglaube, der sich in der Bibel poetisch bildhaft(!) ausdrückt, nicht im Widerspruch zu jenen wissenschaftlichen Theorien stehen muss, die besagen, der Mensch habe sich biologisch aus tierischen Vorformen entwickelt. In den Vorgängen, die die Biologie als Evolution beschreibt, kann der Glaube Gott am Werk sehen, der seine Schöpfung sich entfalten und mitunter auch sonderbare Wege gehen lässt. Das Wunder der Schöpfung und die Würde des Menschen werden um nichts geringer, wenn man annimmt, Gott habe den Menschen mittels Evolution „gebildet“.

Die manchmal gehörte Behauptung, Charles Darwin († 1882) sei von der

katholischen Kirche als „Ketzer“ verurteilt und sein Buch „Über die Entstehung der Arten“ (1859) auf den römischen „Index der verbotenen Bücher“ gesetzt worden, ist falsch. In allen katholischen Gymnasien wird auch Evolutionstheorie gelehrt. Die katholische Kirche meldet nur dann Widerspruch an, wenn Evolution von manchen so gedeutet wird, als habe das Leben der Menschen jenseits der biologischen Wirklichkeit keinen tieferen Sinn. Dazu sagte Benedikt XVI. schon vor einigen Jahren, damals noch Kardinal: „Das christliche Bild der Welt ist, dass die Welt in einem sehr komplizierten Evolutionsprozess entstanden ist, dass sie aber im tiefsten eben doch aus dem Logos kommt.“ (J. Ratzinger, Gott und die Welt, Stuttgart 2000, S.119) „Logos“ meint hier die göttliche Vernunft, die göttliche Weisheit.

4 »Jeder soll glauben, was ihm gefällt, und seine eigene Religion und Wahrheit haben.«

Religionsfreiheit ist ein Menschenrecht und es ist gut, wenn ein Mensch sich persönlich mit religiösen Fragen auseinandersetzt. Problematisch wird es, wenn sich jemand willkürlich eine „Religion“ zurechtbastelt. Als am 11.9.2001 ein paar Männer „im Namen Gottes“ medienwirksam Flugzeuge in das World Trade Center von New York lenkten und an einem Tag tausende Menschenleben vernichteten, folgten sie ihren eigenen abstrusen religiösen Ideen. Das war sicher ein Extremfall. Aber wir begegnen auch in unserer alltäglichen Umgebung manchen religiösen oder religionsähnlichen Ideen, die Menschen schaden. Die Suche nach Lebenssinn bedarf daher auch der Achtsamkeit, des gemeinsamen Ringens und kritischen Fragens: Was macht uns Menschen menschlicher? Was hat sich bewährt – im Alltag, in schwierigen Lebenssituationen, auch angesichts des Todes?

Als Christ darf ich daran erinnern, dass sich Christ-Sein trotz mancher Versagen in der Geschichte millionenfach bewährt hat. Unzählige Menschen, die sich vom Evangelium haben ansprechen lassen, sind dadurch persönlich gereift und für ihre Mitmenschen zum Segen geworden

(darunter weltweit anerkannte Persönlichkeiten wie Franz von Assisi, Martin L. King, Oscar Romero, Mutter Teresa, Roger Schutz usw.). Vom englischen Lordkanzler Thomas Morus († 1535), einem großen Wahrheitssucher, der die Treue zu seinem Gewissen und zur Kirche mit dem Tod bezahlt hat, stammt das Wort: „Noch niemand hat je auf dem Sterbebett bereut, ein Christ zu sein!“ Ein Wort, das zumindest nachdenklich machen kann.

5 »Warum lässt Gott so viel Leid zu? Ich kann nicht mehr an ihn glauben.«

Ich verstehe sehr gut, dass Menschen in bestimmten Situationen die Frage stellen: Wie kann Gott das zulassen? Warum greift er jetzt nicht ein? Auch ich frage mich das oft und oft und habe keine befriedigende Erklärung dafür. Der Zweifel an Gott ist mir nicht fremd. Aber was geschieht, wenn ich Gott leugne? „Wenn es Gott gibt“, sagte mir einmal ein Freund, „haben wir zumindest die Chance, dass das Böse, das Leid, der Tod nicht endgültig sind.“ Wenn es Gott nicht gibt, haben Leid und Vernichtung das letzte Wort. Dann ist der Tod allmächtig. Dann gibt es für den sexuell missbrauchten, und zu Tode gequälten kleinen Luca, von dem vor einiger Zeit in der Zeitung zu lesen war, keine Hoffnung mehr. Eigentlich ist dann alles gänzlich trostlos.

Hoffnung finde ich angesichts übergroßen Leides nur, wenn ich mich trotz mancher Zweifel auf die Seite des Glaubens stelle. Freilich wird mir dabei auch immer wieder schmerzhaft bewusst, dass Gott unendlich größer sein muss als die naiven Vorstellungen, die ich mir als begrenzter Mensch von einem „lieben Gott“ so gerne mache. Warum Gott unsere Welt so werden hat lassen, wie sie ist, warum es darin so viel Raum für

Leid gibt, weiß ich nicht und weiß wohl niemand. Auch sehr tief glaubende Menschen erfahren Gott als großes Geheimnis. Aber sie wissen sich aufgefordert, das Leid in dieser Welt nach Kräften zu lindern, und erhalten im Blick auf das Schicksal Jesu eine ungemein starke Hoffnung: Leid und Tod sind bittere Realität, doch sie haben nicht das letzte Wort. Gott ist es zuzutrauen, dass er jedes Leid, jeden menschlichen „Karfreitag“ in Osterlicht verwandeln kann.

6 »Im Namen von Religion und Kirche wurden viele Verbrechen begangen. Ohne Religionen und Kirchen ginge es menschlicher zu auf der Welt.«

Es stimmt, dass im Lauf der Geschichte im Namen der Religion und auch im Namen des Christentums Verbrechen begangen worden sind. Menschen können alles missbrauchen: Technik, Medizin, Kunst... – und leider auch Religion! Das ist eine bittere Tatsache. Die katholische Kirche will hier nichts beschönigen, sondern hat die historische Schuld ihrer Vertreter mehrmals öffentlich bekannt und wohl auch aus der Geschichte gelernt. Es wäre unfair, die gesamte Kirchengeschichte nur als Kriminalgeschichte zu lesen. Der Schriftsteller Heinrich Böll († 1985), ein harter Kirchenkritiker, meinte dazu: „Selbst die allerschlechteste christliche Welt würde ich der besten heidnischen vorziehen, weil es in einer christlichen Welt Raum gibt für die, denen keine heidnische Welt je Raum gab: für Krüppel und Kranke, Alte und Schwache, und mehr noch als Raum gab es für sie: Liebe für die, die der heidnischen wie der gottlosen Welt nutzlos erschienen und erscheinen... Ich empfehle es der Nachdenklichkeit und der Vorstellungskraft der Zeitgenossen, sich eine Welt vorzustellen, auf der es Christus nicht gegeben hätte.“ (H. Böll, Eine Welt ohne Christus, in: K. Deschner (Hrsg.); Was

halten Sie vom Christentum?, München 1957, S. 22)

Ob es in einer Welt ohne Kirche, ohne Religion wirklich menschlicher zuginge, wie Sie meinen? – Die größten Massenverbrechen der Geschichte geschahen jedenfalls nicht im Namen eines religiösen Glaubens, sondern durch kirchenfeindliche und religionsfeindliche Systeme (Nationalsozialismus, Kommunismus). So hat, um ein Beispiel zu nennen, der Atheist Mao Tse-Tung durchschnittlich alle 40 Minuten seiner 27-jährigen Regierungszeit so viele Menschen (97) zu Tode gebracht, wie die Römische Inquisition in einem Vierteljahrtausend (vgl. Manfred Lütz in: Die WELT 13.10.2007). Menschen können leider durch alle möglichen Ideen fanatisiert werden und sich zu Killern entwickeln. Sogar „im Namen der Vernunft“ und unter dem Banner von „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit“ wurden Zigtausende hingerichtet. Das geschah durch die Vollstrecker der Französischen Revolution, die in nur wenigen Monaten eine so große Zahl von Menschen töteten, wozu die Hexenprozesse 300 Jahre gebraucht haben! Was ich damit sagen will: Es ist gut, Religionen immer wieder kritisch zu befragen, wie sie es mit der Gewalt halten, aber man macht es sich zu einfach, wenn man gerade ihnen die Hauptschuld für Grausamkeiten in die Schuhe schiebt.

7 »Der Hexenwahn, den die katholische Kirche unterstützte, forderte 9 Millionen Opfer. Was sagen Sie dazu?«

Dass der Hexenwahn in Europa 9 Millionen Opfer gefordert habe, ist eine Behauptung, die früher (z. B. von den Nazis) eifrig verbreitet worden ist. Vereinzelt übernehmen auch heute noch Bücher und Internetseiten unkritisch diese Opferzahl. Die neue Hexenforschung rechnet mit 40.000 bis 60.000 Hingerichteten (vgl. Katalog zur Ausstellung „Hexenwahn – Ängste der Neuzeit“, Deutsches Historisches Museum, Berlin 2002). Das ist schrecklich genug! Der Hexenwahn gehört zu den dunkelsten Kapiteln europäischer Geschichte. Über 300 Jahre (1430-1780) waren Hexenprozesse Bestandteil regulärer staatlicher Rechtsprechung!

Am üppigsten blühte der Hexenwahn zwischen 1560 und 1680 in Deutschland. Seine Ursachen sind vielfältig. Die überwiegende Mehrheit der Hexenprozesse wurde übrigens von weltlichen Juristen und weltlichen Richtern und nicht, wie man landläufig annimmt, von der katholische Kirche oder der Inquisition geführt. In altchristlicher Zeit verurteilte die Kirche ausdrücklich die Auffassung, Menschen könnten Schadenzauber verüben. Karl der Große († 814), der sich als Schirm-

herr der Kirche verstand, verbot den neu christianisierten Sachsen das Verbrennen von „Hexen“. Dennoch konnte sich dieser unter Germanen verbreitete heidnische Aberglaube in vielen christlichen (katholischen und evangelischen) Gebieten durchsetzen. Nach und nach vertraten auch Universitäten, Wissenschaftler, Päpste und Fürsten die Ansicht, dass Menschen mit Hilfe des Teufels Schadenzauber ausüben könnten. Das Volk glaubte ohnedies gerne daran. Auch Martin Luther „bestätigte“ die Existenz von Hexen und riet: „Man töte sie nur!“ (Luthers Werke, WA 16, S. 551) Nicht nur Frauen, auch Männer und Kinder – übrigens auch katholische Priester und Prälaten! – wurden als „Hexen“ und „Hexer“ angezeigt und bezahlten diesen kollektiven Wahn nicht selten mit ihrem Leben. Fanatiker (z. B. der Dominikaner Heinrich Kramer) schürten ihn, manchmal holten sie sich dafür auch prominente kirchliche Unterstützung (1484: „Hexenbulle“ von Innozenz VIII.).

Allerdings konnte im päpstlich regierten Teil Italiens der Hexenwahn nie wirklich Fuß fassen, ebenso wenig im Einflussbereich der Spanischen Inquisition (sie verhinderte aktiv Hexenverfolgungen!), auch nicht in orthodoxen Gebieten, im katholischen Irland, in der Diözese Brixen (Tirol) usw. Katholische

Geistliche zählten zu den frühesten Gegnern der Hexenverfolgung. Der bekannteste von ihnen ist der Jesuit Friedrich Spee (1631 erschien sein Buch „Cautio criminalis“, in dem er seine Bedenken gegen die Hexenprozesse vorbrachte). Der Mainzer Erzbischof und Kurfürst Johann Philipp von Schönborn († 1673) stoppte als einer der ersten deutschen Fürsten die Hexenprozesse. Der Hexenwahn zeigt erschütternd, wie auch eine große Mehrheit der Gesellschaft samt Gelehrten und Experten verblendet einen Irrweg gehen kann.

8 »Bei der Eroberung Lateinamerikas kam es zu schrecklichen Grausamkeiten. Daran ist die katholische Kirche schuld!«

Ihre Kritik an der Eroberung Lateinamerikas ist natürlich berechtigt. Allerdings möchte ich daran erinnern, dass Lateinamerika nicht durch die katholische Kirche, sondern im Auftrag der Königreiche Spanien und Portugal erobert worden ist. Dass Eroberer und politische Machthaber das Christentum und die Mission auch öfter als Deckmantel für ihre Habgier benutzt haben, ist leider wahr.

Schon 1537 wandte sich Papst Paul III. dagegen: „Wir erklären [...], dass die Indianer und alle übrigen Völker, die den Christen später noch bekannt werden, auch wenn sie außerhalb des (christlichen) Glaubens leben, ihrer Freiheit und Verfügungsgewalt über ihre Güter nicht beraubt werden dürfen, dass sie im Gegenteil Freiheit und Besitz in rechtmäßiger Unangefochtenheit benutzen, erwerben und sich dessen erfreuen dürfen und dass sie nicht zu Sklaven gemacht werden dürfen; dass alles, was entgegen dem hier Gesagten geschehen mag, ungültig und nichtig ist; und dass die Indianer und die anderen Völker durch die Verkündigung des Wortes Gottes und das Beispiel eines guten Lebens zum Glauben an Christus

eingeladen werden sollen.“ (Schreiben Veritas ipsa vom 2.6.1537) Wie anders wäre die Geschichte gelaufen, hätten sich Herrscher, Entdecker, Geschäftsleute und „Missionare“ aller Konfessionen an diese päpstliche Weisung gehalten!

9 »Die Bibel enthält neben schönen auch ziemlich haarsträubende Dinge, wissenschaftlich widerlegtes und unmenschliches Zeug! Wie kann sie Gottes Wort sein?«

Die Heilige Schrift ist nach katholischer Lehre weder „vom Himmel gefallen“ noch die Niederschrift eines direkten Diktates Gottes (wie das z. B. die Muslime vom Koran annehmen). Sie ist vielmehr im Lauf von vielen Jahrhunderten entstanden. Die Autoren der einzelnen biblischen Schriften schrieben ihre Glaubenserfahrungen als Menschen ihrer jeweiligen Zeit nieder und bedienten sich dabei oft des Weltbildes, der Naturerkenntnis, der moralischen Vorstellungen und der literarischen Ausdrucksmittel ihrer Zeit. Dennoch – so glauben wir – hat Gott durch sie gesprochen und spricht auch heute noch durch sie. Er hat diesen menschlichen Weg zugelassen, ja gewählt, um sich im Lauf der Geschichte immer deutlicher zu offenbaren.

Am deutlichsten – so sagt christlicher Glaube – hat Gott sich schließlich in Jesus von Nazaret mitgeteilt. Er ist für uns das Mensch gewordene Wort Gottes (vgl. Joh 1). Durch seine Botschaft, sein ganzes Leben, seinen Tod und seine Auferstehung zeigt Gott uns endgültig, wer er ist und was er mit uns Menschen vorhat. Das ist für Christen und Christinnen

auch der Schlüssel zum Verständnis der gesamten Bibel.

Um es kurz zu sagen: Die Bibel ist Gotteswort in Menschenwort. Ein Einzelner, der darin liest, ohne Hintergründe und Zusammenhänge zu verstehen, und eigenmächtig interpretiert, kann freilich leicht in die Irre gehen. (Denken Sie nur an die vielen miteinander rivalisierenden Sekten, die sich alle auf die Bibel berufen!) Als katholische Christen lesen und deuten wir die Heilige Schrift daher immer im Licht des Glaubens, wie er seit 2000 Jahren in der großen Gemeinschaft der Kirche verkündet, entfaltet, gelebt und gefeiert wird. Wir sind fest davon überzeugt: Derselbe Geist, der einst die Schriftsteller der Bibel inspiriert und Jesus erfüllt hat, begleitet auch die Kirche durch die Jahrhunderte und lässt sie Gottes Wort immer besser verstehen (vgl. Joh 16, 12).

10 »Warum soll Jesus der Sohn Gottes gewesen sein? Können Sie mir beweisen, dass Jesus mehr war als eine interessante religiöse Persönlichkeit?«

Nein, beweisen kann ich Ihnen nicht, dass Jesus der Sohn Gottes ist. Aber ich kann Sie einladen, sich mit Jesus und seiner Botschaft, wie sie uns im Neuen Testament überliefert ist, auseinander zu setzen. Viele, die Jesus so begegnet sind, haben in ihm auch jenes „gewisse Etwas“ entdeckt, das religiöse Menschen „Gott“ nennen: jene Wirklichkeit, die unserem Leben und unserer Welt Sinn gibt, von der eine tiefe Freude ausgeht, die zu einer Liebe inspiriert, die sich nicht einmal vom Tod entmutigen lässt. Im Blick auf Jesus, sein Leben und sein Handeln, sein Sterben und seine Vollendung sind Menschen immer wieder zur Überzeugung gekommen: In diesem Menschen ist Gott zu uns gekommen. „In ihm wohnt die Fülle der Gottheit leibhaftig.“ (Kol 2,9) Das ermutigt Christen und Christinnen seit 2000 Jahren, Jesus „Sohn Gottes“ zu nennen.

11 »Warum behauptet die Kirche, dass es nur im Christentum Wahrheit gibt? Auch Buddha und Mohammed sind für mich Söhne Gottes wie Jesus.«

Gleich vorweg: Muslime lehnen es kategorisch ab, in ihrem Propheten Mohammed einen Sohn Gottes zu sehen, und Buddhisten haben mir erklärt, der Buddha (Siddharta Gautama) sei weder Prophet noch göttlich, sondern nur ein Wegweiser zur Wahrheit. Es ist schon von daher nicht ratsam, die großen Religionsstifter theologisch „gleichzuschalten“. Sie unterscheiden sich zu sehr in ihrer Botschaft und ihrem Selbstverständnis, in ihrem Leben und Sterben. Bei Jesus fällt auf, dass er in beispielloser Vertrautheit über Gott spricht und ihn als „Abba“ (aramäischer familiärer Ausdruck für „Vater“) anredet. Das gibt auch der Bezeichnung „Sohn Gottes“ für Jesus eine besondere, unverwechselbare Note.

Trotz anders lautender Gerüchte behauptet die katholische Kirche nicht, dass es nur im Christentum Wahrheit geben würde. Das Zweite Vatikanische Konzil (1962-1965) hat im Blick auf nichtchristliche Religionen ausdrücklich erklärt: „Die katholische Kirche lehnt nichts von alledem ab, was in diesen Religionen wahr und heilig ist. Mit aufrichtigem Ernst betrachtet sie jene Handlungs- und

Lebensweisen, jene Vorschriften und Lehren, die zwar in manchem von dem abweichen, was sie selber für wahr hält und lehrt, doch nicht selten einen Strahl jener Wahrheit erkennen lassen, die alle Menschen erleuchtet.“ (Nostra Aetate 2) Sie tritt auch ausdrücklich für Religionsfreiheit ein und verurteilt Zwang und Gewalt gegen Andersgläubige. Ein katholischer Christ, der anderes sagt und tut, handelt nicht im Sinne seiner Kirche.

12 »Worin unterscheidet sich das Christentum von den anderen Religionen? Was ist das Besondere?«

Dass Gott den Menschen in Naturerlebnissen, durch Versenkung und Meditation, durch weise Bücher und prophetische Worte nahe sein kann, diese Überzeugung teilt das Christentum mit anderen Religionen.

Das Besondere des Christentums besteht darin, dass es zu verkünden wagt: Der unendlich große und unsterbliche Gott hat sich freiwillig ganz klein gemacht und ist in Jesus von Nazaret ein sterblicher Mensch geworden. Er, der „ganz Andere“, wurde einer von uns. Jesus durchlebte ein echtes Menschenleben mit seinen Höhen und Tiefen. Er lehrte die Liebe, auch zu den Feinden, und lebte diese Liebe selbst. Sogar die Situationen von Todesangst und – so paradox es klingt – von „Gottverlassenheit“ nahm er auf sich. Er blieb dem, wozu er gekommen war, bis zuletzt treu und durchlitt dafür einen der schrecklichsten Tode, den die Antike kannte: den Kreuzestod. So ist er allen Menschen, vor allem aber jenen, die als „Verlorene“ gelten, ein Bruder geworden, der ihr Herz kennt, ihre Not sieht, ihr Versagen heilen kann. Und wie ihn der Tod nicht für immer festhalten konnte, so will er auch seine Menschenbrüder und -schwestern zu einem Leben befreien,

das der Tod nicht zerstören kann. Das mag alles ein wenig „mythologisch“ klingen, aber wie sonst sollte man das Unsagbare, das uns Menschen in Jesus geschenkt worden ist, ausdrücken?

In einem konkreten Menschen, in Jesus von Nazaret, ist der unbegreifliche Gott zu uns gekommen und hat uns unwiderrufflich seine Liebe zugesagt, die letztlich stärker sein wird als jedes menschliche Versagen, stärker als Leid und Tod. – Das ist die Pointe des Christentums.

13 »Vieles, was in den Evangelien steht, hat Jesus gar nicht gesagt. Das geben sogar Theologen zu. Vielleicht wurden die Evangelien im Lauf der Jahrhunderte verfälscht oder Jesus hat gar nicht gelebt.«

Dass Jesus gelebt hat, wird kein seriöser Geschichtswissenschaftler bestreiten. Es ist durch christliche und außerchristliche antike Quellen (Tacitus, Plinius, Sueton usw.) gut bezeugt. Die vier Evangelien im Neuen Testament sind zwar keine Biographien und keine Protokolle, in denen Aussagen Jesu wortwörtlich mitgeschrieben worden wären, aber sie geben den Sinn der Botschaft Jesu engagiert und verlässlich wieder. Darauf dürfen wir bauen, weil sie alle schon in der ersten Zeit des Christentums entstanden sind, als das Anliegen Jesu noch bestens bekannt und vertraut war. Unter den ersten Lesern und Leserinnen hatten noch viele die Predigten der Apostel im Ohr. Sie wussten, worauf es ankam.

Als letztes der vier Evangelien erhielt das Johannesevangelium um 100 n. Chr. seine endgültige Form. Aus der Zeit bald danach stammt ein Papyrusfragment, das älteste erhaltene Textzeugnis des Johannesevangeliums. Es wurde im vorigen Jahrhundert in Ägypten entdeckt. Immer wieder sind alte Handschriften,

die unsere vier Evangelien teilweise oder ganz enthalten, gefunden worden. Und alle diese Texte stimmen mit den Evangelien, die heute in unserer Kirche verkündet werden, überein. Die Überlieferung ist also höchst zuverlässig gelaufen. Fälscher hatten hier keine Chance.

Andere Evangelien, die erst nach den vier Evangelien verfasst worden sind, sind von der jungen Kirche nicht mehr in das Neue Testament aufgenommen worden, weil sie oft erheblich von der ursprünglichen Jesus-Tradition abwichen und/oder zweifelhafter Herkunft waren. Die frühen Christen waren also durchaus kritisch bei der Zusammenstellung jener Schriften-sammlung, die uns heute als Neues Testament vorliegt.

14 »Beweise dafür, dass Jesus von den Toten auferstanden ist, gibt es nicht. Warum sollte man so etwas glauben?«

Schon bald nach der Hinrichtung Jesu haben seine Jünger verkündet: Er, der gekreuzigt worden ist, lebt; er ist auferstanden! So etwas zu verkünden, scheint ungeschickt und verrückt zu sein. Denn für Leute, die behaupten, mit dem Tod sei alles aus, macht Auferstehung von vornherein keinen Sinn. Und für religiöse Leute damals, ob Juden oder Heiden, galt ein Gekreuzigter als von Gott bzw. den Göttern Verfluchter. Mit einem gekreuzigten „Helden“ war also nichts zu holen. Dennoch haben Männer und Frauen aus der Anhängerschaft Jesu ziemlich überzeugt ihre Botschaft verkündet. Was trieb sie dazu? Sie müssen etwas Besonderes erlebt haben. Viele Jesusbücher, ob von Theologen oder Historikern verfasst, geraten in Verlegenheit, wenn sie auf das Thema „Auferstehung Jesu“ zu sprechen kommen. Einerseits kann man sich so etwas nicht wirklich vorstellen. Andererseits ist ohne ein einschneidendes Ereignis die weitere geradezu stürmische Entwicklung des Christentums nicht erklärbar. Dass die Apostel Betrüger waren, ist auszuschließen. Zum Betrüger wird nur, wer sich vom Betrug einen Vorteil erwartet und nicht von vornherein Kopf und Kragen riskiert.

Dass sie sich alles nur eingebildet hätten, klingt auch nicht überzeugend. Einmal waren es sogar 500 Jünger, denen Jesus „erschien“. So steht es in einem Paulusbrief, den auch sehr kritische Historiker als echt bestätigen (1 Kor 15,6). Paulus verweist darin seine Leserschaft auf noch lebende Zeugen.

Der jüdische Theologe Pinchas Lapide, der sich, ohne je Christ zu werden, intensiv mit Jesus beschäftigt hat, schrieb: „Wenn diese [nach der Kreuzigung Jesu] aufgescheuchte, verängstigte Apostelschar, die eben dabei war, alles wegzuwerfen, um in heller Verzweiflung nach Galiläa zu flüchten; wenn diese Bauern, Hirten und Fischer, die ihren Meister verrieten, verleugneten und dann kärglich versagten, plötzlich über Nacht sich in eine selbstsichere und heilsbewusste, überzeugte Missionsgesellschaft verwandeln konnten, die viel erfolgreicher nach Ostern als vor Ostern wirkte, so genügt keine Vision oder Halluzination, um solch einen revolutionären Umschlag zu erklären.“ (Auferstehung. Ein jüdisches Glaubenserlebnis, Stuttgart München 41983, S. 76f)

Was an jenem Ostertag geschah, bleibt letztlich ein Geheimnis. „Auferstehung“ ist weder einfach die Wiederbelebung einer Leiche, noch bloß die geistige Weiterexistenz einer Person, auch nicht

nur inneres Erleben der Jünger. Sie übersteigt naturwissenschaftliche, psychologische und historische Kategorien. Benedikt XVI. sprach einmal vom „Sprung in eine ganz neue Ordnung“ (Osternacht-Predigt 2006). Was immer den Jüngern und Jüngerinnen damals genau widerfahren ist, ihre Erlebnisse bedeuten für uns Christenmenschen: Der Gekreuzigte lebt *wirklich* – auf eine neue, unvorstellbare Weise – in Gott, unter uns und in uns! Der Glaube an den Auferstandenen befähigt auch heute viele, zuversichtlicher, wahrer, reifer und großzügiger zu leben.

15 »Die Dreifaltigkeit kommt in der Bibel nicht vor. Diese schwindlige Lehre ist erst im vierten Jahrhundert erfunden worden.«

Das Wort „Dreifaltigkeit“ kommt in der Bibel tatsächlich noch nicht vor, wohl aber das, was damit gemeint ist. Im Matthäusevangelium fordert Jesus seine Jünger auf, die Menschen „im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes“ (Mt 28,19) zu taufen. Auch sonst ist im Neuen Testament oft vom „Vater im Himmel“, von Jesus, seinem „Sohn“, und vom „Heiligen Geist“ die Rede. Zugleich wird unmissverständlich festgehalten, dass es nur einen Gott gibt. Wenn nun nicht nur der Vater, sondern auch Jesus als „Herr und Gott“ erfahren und angesprochen wird (vgl. Joh 20,28) und der Heilige Geist als „Atem Gottes“ zum Leben Gottes gehört, stellt sich die Frage: Wie verhalten sich „Vater“, „Sohn“ und „Geist“ zueinander? – Sie sind, so sagt christlicher Glaube, unterscheidbar als „Personen“, aber vollkommen eins im Gott-Sein. Schon ab dem zweiten Jahrhundert verwenden Christen dafür den Ausdruck „Dreifaltigkeit“ bzw. „Dreieinigkeit“. Im vierten Jahrhundert wurde dann von Theologen die Kurzformel geprägt: „Ein göttliches Wesen in drei Personen“.

16 »Wie soll man sich die Dreifaltigkeit vorstellen. Sind das nicht doch drei Götter?«

Mit Juden und Muslimen bekennen wir: Es gibt nur einen Gott! Aber christlicher Glaube wagt sich ein Stück weiter in das Geheimnis Gottes hinein, wenn er sagt: Dieser eine Gott ist kein einsames Ich, sondern in ihm gibt es seit Ewigkeit Bewegung, Liebe, Leben.

Man kann über Gott nur in Bildern und Gleichnissen sprechen. Ein bestimmte Aussagen des Neuen Testaments anknüpfend dürfen wir uns das „Innenleben“ Gottes so vorstellen: Der „Vater“ ist Quelle des göttlichen Lebens. Er bringt aus sich ein göttliches Du hervor: den „Sohn“. Die Liebe zwischen den beiden gipfelt im „Heiligen Geist“. Kurz gesagt: Der *eine* Gott ist seit Ewigkeit schenkende Liebe, empfangende Liebe und sich austauschende Liebe.

Aus Liebe hat Gott die Welt erschaffen. In Jesus ist der „Sohn“ Mensch geworden, um uns Anteil zu geben am göttlichen Leben. Der „Heilige Geist“ bewirkt, dass Menschen dieses Geschenk annehmen können und dass die ganze Schöpfung in Gott ihre Vollendung finden kann.

17 »Warum redet die Kirche von einer Erbsünde. Was sollen Babys schon gesündigt haben?«

Die Kirche behauptet nicht, dass Babys sündigen. Sie nimmt aber die Erfahrung ernst, dass jedes Menschenkind, obwohl persönlich daran unschuldig, in eine Menschheit hineingeboren wird, die nicht nur schön und gut, sondern leider auch von Unmenschlichkeit und Bosheit geprägt ist. Letztlich ist jeder Mensch, weil er Mensch ist, auch mit der dunklen Geschichte der Menschheit verwoben, die – biblisch gesprochen – mit „Adam und Eva“ beginnt. Das innere Geprägt-Sein davon kann man „Erbsünde“ nennen. Die Erbsünde (schicksalhafte Verstrickung in das Böse) ist von der persönlichen Sünde (eigenes, absichtliches Nein zu Gott) zu unterscheiden. Christlicher Glaube sagt nun: Ohne besondere Hilfe Gottes (Gnade, Erlösung) ist es keinem Menschen möglich, die Liebe Gottes zu erkennen, sie anzunehmen, ihr zu vertrauen und aus ihr zu leben. Durch Jesus Christus will Gott das aber möglich machen und Menschen aus den Verstrickungen der Erbsünde und der persönlichen Sünden herausführen.

Die Taufe verstehen wir als wirksame Zusage an den Getauften: Du bist nicht mehr an die Erblast, die nach „unten“ zieht, gekettet, sondern gehörst zu

Christus, der dich aufrichten und dir das „Leben in Fülle“ (Joh 10,10) schenken will. Freilich leiden Menschen auch nach der Taufe noch an Auswirkungen des Bösen, fallen in Sünde, ängstigen sich vor dem Tod usw., aber sie dürfen vertrauen: Das letzte Wort über mein Leben haben nicht mehr Sünde, Leid und Tod, sondern Gott, Christus und der Heilige Geist.

Kirche – kirchliches Leben – Papst –
Zölibat – Frau in der Kirche



Papst in Österreich 2007

18 »Ich brauche zum Glauben keine Kirche.«

Man kann sicher auch ohne Kirche religiös sein. Es gibt ja viele Formen von Religiosität. Aber wenn ich *Christ* sein will, wird das schwierig. Denn ohne Kirche gäbe es kein Neues Testament, das heißt, ich wüsste von Jesus Christus und seiner Botschaft gar nichts. Wie könnte ich da Christ sein? Ohne Kirche gäbe es auch keine Glaubensverkündigung, keine Sakramente, keine Seelsorge, keinen Sonntag, keine christlichen Feste und Feiertage usw. Christlicher Glaube ist von Anfang an kein Stück für Solisten, sondern braucht das Miteinander und Füreinander der Glaubenden. Freilich ist es nicht immer einfach, in einer so großen Gemeinschaft, wie es die Kirche ist, den Platz zu finden, an dem man sich auch persönlich angesprochen weiß, wo man seinen Glauben gerne mit anderen teilt und sich Kraft und Orientierung für seine Lebensaufgaben holen kann. Aber es ist möglich und man sollte die Suche nach dem eigenen Platz in der Kirche nicht vorschnell aufgeben. Im Laufe eines Christenlebens kann die Beziehung zur Kirche manchmal stärker und manchmal schwächer sein, aber ganz auseinander reißen lassen sich christlicher Glaube und Kirche nicht.

19 »Ihre Kirche tut ja so, als ob Jesus katholisch gewesen wäre.«

„Katholisch“ wird heute oft nur als Konfessionsbezeichnung verwendet. Die ursprüngliche Bedeutung von „katholisch“ ist aber: universal, offen für alle, aus der Fülle des Glaubens lebend. In diesem Sinn war Jesus ohne Zweifel „katholisch“. „Aus seiner Fülle haben wir alle empfangen“, sagt das Johannesevangelium (1, 16). Denn – so glauben wir – Jesus hat uns Menschen alles gebracht, was wir brauchen, um sinnvoll glauben, leben und lieben zu können. Die Kirche ist immer nur in abgeleiteter Weise katholisch. Sie hat den Auftrag, die in Christus geschenkte Fülle allen Menschen aller Zeiten und Orte weiterzugeben: „Geht zu *allen* Völkern...!“ (Mt 28, 19) Dass sie dabei gegen den Willen Christi oft engstirnig geworden ist und die Freiheit der Menschen nicht immer hinreichend respektiert hat, gehört zum Schatten ihres Wirkens und trübt ihre praktische Katholizität.

Die katholische Kirche weiß, dass auch in den anderen christlichen Kirchen das Bemühen um diese Katholizität im ursprünglichen Sinn lebendig ist. Sie freut sich darüber, arbeitet mit ihnen ökumenisch zusammen und lernt vieles von ihnen. Andererseits zählt sie manches zur unverzichtbaren Fülle des Christlichen, was andere Konfessionen für entbehrlich

oder gar falsch halten (z. B. das Bischofsamt, wie es sich schon in der Frühzeit der Kirche entfaltet hat; die Untrennbarkeit von Eucharistie und geistlichem Amt; den Glauben an die wirkliche und dauerhafte Gegenwart Christi in den eucharistischen Gaben; den universalen Petrusdienst usw.). Solche Unterschiede sind derzeit noch schmerzliche Hindernisse auf dem Weg zur vollen christlichen Einheit. Wir hoffen aber, dass sie mit Gottes Hilfe eines Tages überwunden werden können.

20 »Die Kirche hat so viele Fehler gemacht. Im Glaubensbekenntnis ist aber von der ‚heiligen katholischen Kirche‘ die Rede. Was soll das?«

Wir nennen die Kirche nicht „heilig“, weil wir Kirchenmitglieder uns so gut vorkommen. Das wäre blanker Hochmut! Wir nennen sie „heilig“, weil Jesus Christus Ursprung und Mitte der Kirche ist und weil der Heilige Geist dafür sorgt, dass in dieser Kirche trotz menschlichen Versagens das Evangelium nie zerstört wird. Er sorgt auch dafür, dass die Sakramente, obwohl von sündhaften Menschen gespendet, halten, was sie versprechen, und dass es neben vielen „durchschnittlichen“ Christen immer wieder Männer und Frauen gibt, die ihr Christ-Sein ganz ernst nehmen und zu großzügigen Taten der Gottes- und Nächstenliebe fähig sind. In diesem Sinn ist die Kirche, der viele fehlerhafte Menschen angehören, heilig.

Schon die Bibel erzählt mit erstaunlicher Offenheit von den Fehlern und Schwächen der Apostel: Feigheit, Machtgier, Kleinglauben... Aber auch von ihrer Reue, ihrer Treue zu Christus, ihrer Liebe. Ähnlich ist es auch heute unter den Jüngern und Jüngerinnen Christi. Es geschieht manches, worauf wir nicht stolz sein können, aber auch unzählbar viel Gutes, meist selbstverständlich,

Tag für Tag – durch Seelsorger, Ordensleute, durch „einfache“ Männer und Frauen, durch Pfarren, kirchliche Einrichtungen und Bewegungen. Gott sei Dank, das Evangelium lebt und wird gelebt!

21 »Lehrt die Kirche, dass nur Katholiken das ewige Heil erlangen?«

Nein, das sagt die katholische Kirche nicht! Sie verkündet vielmehr, dass Gott in Jesus Christus allen Menschen seine Liebe und sein Heil anbietet, und versteht sich selbst als wirksames Zeichen dieser Liebe, das weit über die sichtbaren Grenzen der Kirche hinausreicht. Gottes Angebot kann nicht nur Christenmenschen aller Kirchen, sondern auch Menschen, die Gott in anderen Religionen suchen, erreichen – ja sogar Atheisten, die aufrichtig nach ihrem Gewissen leben. Hinsichtlich der Atheisten erklärt das Zweite Vatikanische Konzil: Gott „verweigert auch denen das zum Heil Notwendige nicht, die ohne Schuld noch nicht zur ausdrücklichen Anerkennung Gottes gekommen sind, sich jedoch [...] bemühen, ein rechtes Leben zu führen.“ (Lumen gentium 16) In diesem Bemühen um ein rechtes Leben darf man – so katholische Lehre – Gottes Gnade am Werk sehen.

22 »Macht ein Kirchenaustritt die Taufe ungültig?«

Nein. So wie ein Mann nicht aufhört, Sohn seiner Eltern zu sein, wenn er aus bestimmten Gründen seine Herkunftsfamilie ablehnt und den Kontakt mit ihr abbricht, so kann ein Kirchenaustritt die Taufe nicht rückgängig machen. Die Kirche versteht die Taufe als „geistliche Geburt“. Menschen, die aus der Kirche austreten, bleiben weiterhin „Söhne“ und „Töchter“ Gottes, auch wenn sie die „Familie Gottes“, die Kirche, aus eigenem Antrieb verlassen und am „Familienleben“ nicht mehr teilnehmen wollen. Sie befinden sich nach dem Austritt *objektiv* in einem Zustand des Neins zur Kirche, weshalb sie keine Sakramente empfangen und keine kirchlichen Dienste (z. B. Patenamt) übernehmen dürfen. *Subjektiv* kann ihr Austritt, der in jedem Fall zu respektieren ist, eine ehrliche Entscheidung gewesen sein. Aber die Kirche wartet auf sie, hält gleichsam ihren Platz frei. Sollten sie eines Tages wieder in die Gemeinschaft der Kirche zurückkehren, werden sie kein zweites Mal getauft. Ausgetretene können nie zu Ungetauften werden, wie Geborene nie zu Ungeborenen werden können. Die Taufe gilt ein für allemal. Dasselbe gilt auch für die Firmung. Aus der Kirche Ausgetretene bleiben berufen und eingeladen, wieder am Leben der Kirche mit allen Rechten und Pflichten teilzunehmen.

23 »Wozu braucht die Kirche einen Papst?«

Die Kirche soll eine bunte, aber keine zersplitterte oder chaotische Gemeinschaft sein. Wie einst Petrus die erste Jüngerschar anführte, hat heute der Papst als Petrus-Nachfolger leitend für die Einheit der Kirche zu sorgen. Das ist katholischer Glaube. Freilich sind Päpste auch nur Menschen und machen Fehler. Aber alles in allem wage ich zu sagen: Gut, dass es diesen Dienst der Einheit gab und gibt. Sonst wäre die katholische Kirche, der heute weltweit rund 1,2 Milliarden Menschen angehören, wohl längst in unzählige Nationalkirchen, Gemeinschaften oder Sekten zerfallen.

Es wäre schön, wenn sich für diesen Einheitsdienst in Zukunft eine Form finden ließe, die auch von Orthodoxen und protestantischen Kirchengemeinschaften als sinnvoll akzeptiert werden könnte. Johannes Paul II. hat die anderen Kirchen ausdrücklich eingeladen, darüber nachzudenken. Das Wesen eines solchen Amtes hat der heutige Papst noch als Kardinal so skizziert: „Ein Mensch ist notwendig, der als Nachfolger des heiligen Petrus dasteht und eine personale Letztverantwortung trägt, die kollegial abgestützt ist [...]. Formen der Ausübung werden sich ändern, werden sich sicher ändern, wenn bisher getrennte Gemein-

schaften in die Einheit mit dem Papst eintreten.“ (J. Ratzinger/P. Seewald, Salz der Erde. Christentum und katholische Kirche an der Jahrtausendwende, Stuttgart 1996, S. 273) Aber der Weg dahin dürfte, wenn er überhaupt gelingt, nicht ganz kurz sein.

24 »Warum wird der Papst ‚Heiliger Vater‘ genannt? Ist das nicht anmaßend?«

Auf Erden lebende Menschen „heilig“ zu nennen, ist uns heute fremd geworden. Zur Zeit der Apostel war das noch anders. Für Paulus waren noch alle Getauften „Heilige“ (1 Kor 1,2; Röm 1,7 und öfter), nicht weil sie sich so brav vorkamen, sondern weil sie sich trotz ihres Versagens von Gott geliebt wussten. Laut Bibel steht allen Getauften die Anrede „Heiliger“ oder „Heilige“ zu – also auch dem Papst. Und dass man jemanden, der einem das Wort Gottes verkündet, als geistlichen „Vater“ bezeichnet, findet sich auch schon bei Paulus (1 Kor 4,15). So hat es sich im Abendland eingebürgert, den Papst „Heiliger Vater“ zu nennen. In der Liturgie ist die Anrede „Heiliger Vater“ allerdings strikt für Gott reserviert! Da wird der Papst nur als „Diener“ bezeichnet. Das Wort Jesu: „Ihr sollt niemand auf Erden euren Vater nennen...!“ (Mt 23,9), wurde zwar schon von den ersten Christen nicht als wortwörtlich zu befolgendes Verbot verstanden (vgl. Apg 7,2; 22,1), es bleibt aber eine sehr kritische Mahnung, profane und religiöse Autoritäten nicht zu überschätzen. Unsere Würde als Söhne und Töchter Gottes verdanken wir jedenfalls nicht einem Papst oder Bischof, sondern allein Gott. Zu ihm hat jeder und jede freien Zugang.

25 »Unfehlbarkeit des Papstes – was soll das?«

Wenn wir von „Unfehlbarkeit“ sprechen, meinen wir nicht, dass der Papst keine Fehler macht. Päpste irrten und fehlten oft. Wir glauben aber, dass die Wahrheit des Evangeliums trotz menschlicher Fehler und Irrtümer in der Kirche nie ganz „verfehlt“ wird. Die Kirche als ganze kann nicht in die Irre gehen. Kein noch so schlechter Papst kann das Evangelium zerstören! Das, was Gott uns sagen will, wird sich immer wieder durchsetzen. Dafür sorgt – so glauben wir – bei ganz wichtigen kirchlichen Entscheidungen der Heilige Geist (vgl. Joh 16,12). Wenn nun die Bischöfe gemeinsam (z. B. auf einem Konzil) oder der Papst allein (als bevollmächtigter Sprecher der Kirche) ein endgültiges Urteil in Glaubens- und Sittenfragen fällen und ein „Dogma“ verkünden, vertrauen wir darauf, dass Gott eine so wichtige Entscheidung nicht „fehlgehen“ lässt, dass die Formulierung einer solchen Entscheidung trotz zeitbedingter Ausdrucksweise bleibend in die richtige Richtung weist. Sie darf deshalb „unfehlbar“ genannt werden. Dogmenverkündigungen sind äußerst selten. Das letzte Mal geschah dies 1950. Die meisten Äußerungen von Bischöfen und Päpsten (Interviews, Ansprachen, Hirtenbriefe, Enzykliken usw.) sind keine „Dogmen“ und erheben auch nicht den Anspruch, „unfehlbar“ zu sein.

26 »Bei einer Feier wurde das Glaubensbekenntnis (Ich glaube an Gott ...) mit dem Zusatz ‚...und alles, was die katholische Kirche lehrt‘ ergänzt. Sollten damit von vornherein alle kritischen Gedanken verbannt werden?«

Ich kann mir nicht vorstellen, dass mit dem Zusatz gemeint war, jemand möge alles kritiklos bejahen, was z. B. ein Bischof, eine vatikanische Stelle oder ein katholischer Theologieprofessor sagen. Es ging bei dem „alles“ wohl eher um ein Grundvertrauen, um ein grundsätzliches Ja zum katholischen Verständnis des Glaubensbekenntnisses und seiner Konsequenzen. Die katholische Lehrverkündigung kennt nämlich seit jeher Abstufungen der Verbindlichkeit. Nicht alles ist gleich wichtig, nicht alles bedarf gleich starker Zustimmung.

Als definiert unumstößlich gelten die Inhalte von *Dogmen* (z. B. Menschwerdung Gottes in Jesus Christus). Sie sind Meilensteine kirchlicher Erkenntnis, hinter die man nicht mehr zurückfallen darf. Aber selbst Dogmen müssen immer wieder aus ihrer Entstehungssituation heraus verstanden, ins Heute übersetzt und eventuell weiterentwickelt werden.

Dann gibt es eine Reihe offizieller Interpretationen des „Glaubensschatzes“, die nicht den Rang eines Dogmas haben

(z. B. Details der Ethik). Sie beanspruchen Beachtung, aber haben nicht von vornherein endgültigen Charakter.

Auf unterer Stufe stehen viele theologische Lehrmeinungen, die bloß als Hypothesen zu werten sind. Eine solche Lehrmeinung war z. B. die früher (auch von Päpsten vertretene) Auffassung, ungetauft verstorbene Kinder würden nicht in den Himmel, sondern nur an einen „Ort natürlicher Seligkeit“ kommen. Heute ist diese Lehre einer tiefer durchdachten und hoffnungsvolleren Sicht der Dinge gewichen.

Kurz gesagt: Wer ja sagt zu „allem, was die Kirche lehrt“, sagt auch ja zur Differenziertheit und zur organischen Weiterentwicklung ihrer Lehren. Und er sagt ja zur Majestät des Gewissens. Denn auch das ist katholische Lehre: „Dem sicheren Urteil seines Gewissens muss der Mensch stets Folge leisten.“ (Katechismus der katholischen Kirche, Nr. 1790) Blinder Gehorsam und Kritiklosigkeit mögen manchen gefallen, katholische Tugenden sind sie jedenfalls nicht.

27 »In der Kirche gibt es Konservative und Progressive, die Last der Tradition und einige Reformer. Wie halten Sie das aus?«

Ja, unsere Kirche ist eine bunte Gemeinschaft – 2000 Jahre alt, existierend in verschiedenen Ländern und Kulturen, an vielen Orten anerkannt und gut situiert, an manchen arm und verfolgt. Sie haben Recht, dass es in ihr auch Spannungen gibt – zwischen Tradition und Reformgeist, Amtsautorität und Mitbestimmung, Norm und Lebensnähe, „konservativen“ und „progressiven“ Kräften. Wir sind eben keine Sekte, in der nur Gleichgesinnte unter sich bleiben und sich gegenseitig Recht geben, sondern eine vielgestaltige Gemeinschaft, in der oft hart um die Wahrheit und den rechten Weg gerungen werden muss.

Die Apostelgeschichte erzählt uns, das es auch schon unter den Aposteln und ersten Christen „große Aufregung und heftige Auseinandersetzungen“ (Apg 15,2) gab. Das gehört anscheinend zur Kirche. Auseinandersetzungen können helfen, Einseitigkeiten zu vermeiden. So wäre es für die Kirche heute verhängnisvoll, würde sie im gegenwärtigen westlichen Kulturwandel nur moralischen Verfall sehen und sich jeder Reform verweigern. Es wäre aber ebenso verhängnisvoll, würde sie eine angepasste

Allerweltskirche werden, in der es keine „unzeitgemäßen“, den Zeitgeist provozierenden Aussagen gibt, sondern nur noch allgemein gefällige Meinungen. Auf der Fahrt durch die Zeit benötigt unsere Kirche beides: „Gas“ und „Bremse“. Ich gebe zu: Wer in der Kirche mitarbeiten will, braucht eine gute Portion Frustrationstoleranz. Aber gilt das nicht für alle Bereiche, wo Menschen ernsthaft ihr Leben miteinander teilen?

28 »Wozu braucht ihr so prachtvolle Kirchen? Gott ist überall. Jesus hat im Freien gepredigt. Betet in freier Natur!«

Ja, Gott ist überall gegenwärtig und es gibt keinen Ort, wo wir nicht beten können. Dennoch sind Menschen so geschaffen, dass für sie auch heilige Orte wichtig sind. So kennen alle Religionen heilige Stätten und Räume: Tempel, Synagogen, Moscheen, Pagoden usw.

Aus der Bibel wissen wir, dass auch Jesus Sabbat für Sabbat in die Synagoge zum Gottesdienst ging (Lk 4,16), zu den Festzeiten zum Tempel nach Jerusalem pilgerte (Joh 2, 13f) und sehr vehement dafür eintrat, dass der Tempel als Ort des Gebetes ernst genommen wird (Mk 11,17). Ebenso entrichtete er die damals übliche Tempelsteuer (Mt 17,24-27).

Auch wir Christen und Christinnen brauchen Räume, wo wir uns (unabhängig von der jeweiligen Witterung) versammeln, miteinander auf das Wort Gottes hören, die Sakramente feiern und unseren Glauben durch die Schönheit der Kunst zum Ausdruck bringen können. Nicht nur die Natur, sondern auch Architektur, Bildende Kunst und Kirchenmusik erzählen von der Größe und Schönheit Gottes und können unser Herz weit und offen machen. Auch viele Nichtchristen, ja sogar Nichtglaubende schätzen unsere

Kirchen als Orte der Ruhe und Besinnung. Und es gibt wohl niemanden, der sich ernsthaft wünscht, Kirchen und Kapellen mögen aus dem Bild unserer Städte und Dörfer verschwinden. Es wäre nicht nur wirtschaftlich ein riesiger Schaden für unser Land.

29 »Glaubt die Kirche, dass sie alles mit Gesetzen und Geboten regeln kann?«

Nein, das glaubt die Kirche nicht. Regeln sind zwar in jeder Gemeinschaft notwendig und darum auch zu achten, aber die Kirche weiß, dass auch die beste Norm, das gerechteste Gesetz nicht allen Einzelfällen gerecht werden kann. Darum – so lehrt schon Thomas von Aquin († 1274) – kann es für den Einzelnen sogar zur Pflicht werden, gegen den Wortlaut eines Gesetzes zu handeln, wenn er in seinem Gewissen sicher ist, dass er nur so die ursprüngliche Intention des Gesetzes erfüllen kann. Das nennt man mit einem griechischen Wort „Epikie“ (Angemessenheit, Milde). Die Epikie setzt allerdings voraus, dass man die Normen, von denen man im Einzelfall glaubt, abweichen zu müssen, prinzipiell respektiert. Nicht Anarchie, auch nicht Bequemlichkeit und blanker Eigennutz, sondern die „größere Gerechtigkeit“ (Mt 5,20), die immer in Liebe geschehen muss, ist das Ziel der Epikie.

**30 »Gilt die Sonntagspflicht noch?
Sagt die Kirche noch immer, dass es
eine schwere Sünde ist, wenn man
sonntags nicht zur Messe geht?«**

Christlicher Glaube war von Anfang an nie bloß „Privatsache“, sondern immer auch „Gemeinschaftssache“. Jede Gemeinschaft lebt vom regelmäßigen Zusammenkommen ihrer Mitglieder, auch die Gemeinschaft der Kirche. Die Eucharistiefeier ist dabei das Herzstück christlichen Lebens. Deshalb verlangt die katholische Kirche nach wie vor, dass ihre Mitglieder an Sonn- und Feiertagen die Messe mitfeiern. Sie sagt freilich auch, dass es ernsthafte Gründe geben kann, nicht zum Gottesdienst zu kommen. Eine detaillierte Auflistung dieser Gründe macht sie nicht. Hier vertraut sie dem Urteilsvermögen ihrer Mitglieder. Schwere Schuld läßt jemand (nur) dann auf sich, wenn er in einer wichtigen Angelegenheit trotz besserer Einsicht aus eigenem Willen das Falsche tut oder das Gute nicht tut. Sehr vielen katholisch Getauften ist die Bedeutung der Sonntagsmesse nicht mehr oder noch nicht bewusst. Damit fehlt auch die Einsicht in das entsprechende Kirchengebot. Es bleibt eine wichtige Aufgabe der Seelsorge, Menschen (wieder) an das Geheimnis der Eucharistie heranzuführen. Das Gebot kann dazu eine äußere Hilfe sein. Wichtiger ist die innere Motivation.

**31 »Schafft die Beichte ab!
Wir wurden als Schulkinder zur
Beichte gezwungen. Müssen
Katholiken noch immer beichten?«**

Die Beichte ist von der Mitte des 19. bis in die 60-er Jahre des 20. Jahrhunderts so exzessiv praktiziert worden, oft gepaart mit großer Sünden- und Höllenangst, dass man sich nicht wundern darf, wenn heute viele Menschen eine Aversion dagegen haben. Dennoch ist die Beichte eine für das Leben hilfreiche Einrichtung, vor allem wenn man einen guten und verständnisvollen Beichtpriester gefunden hat. So meinte der Schriftsteller Günter Grass in einem Radio-Vatikan-Interview (23.04.2008): „Ich finde die Einrichtung der Beichte etwas sehr Menschliches. Weil die Gegenseite ans Schweigebot gebunden ist und der Mensch sich erleichtern kann von dem, was ihn bedrückt. Eine sehr menschliche Geste. Keine öffentliche Anklage, man macht das in dem Beichtstuhl aus. Die Beichte ist etwas sehr Gutes.“ Heute wird viel seltener, aber – so sagen betagte Priester – „mit mehr Qualität“ als vor 50 Jahren gebeichtet.

Verpflichtet ist nach katholischer Kirchenordnung nur dann jemand zur Beichte, wenn er sich einer *Todsünde* bewusst ist. Eine Todsünde ist dann gegeben, wenn jemand in einer

schwerwiegenden Sache (z. B. Inhalte der Zehn Gebote) mit *bedachter Zustimmung* etwas tut, von dem er *genau weiß*, dass es *böse ist*. Vieles, was Menschen aus Unwissenheit, Gedankenlosigkeit oder zwanghafter Gewohnheit tun, ist zwar auch moralisch schädlich und schlecht, aber nicht als Todsünde zu werten. Ist sich ein katholischer Christ einer Todsünde bewusst, soll er innerhalb eines Jahres, jedenfalls aber, bevor er wieder zur hl. Kommunion geht, das Sakrament der Buße empfangen.

32

»Zölibat ist Unsinn. Das sagen sogar brave Kirchgänger. Schafft ihn ab, dann habt ihr auch wieder genug Priester!«

Über eine mögliche Änderung des Zölibatsgesetzes wird viel diskutiert. Häufig steht dahinter der berechtigte Wunsch nach mehr Priestern, weil viele hoffen, dass eine Änderung in diesem Punkt den Priestermangel beheben könnte. Auch Bischöfe sagen in Interviews immer wieder, dass der Priesterzölibat kein unabänderliches Muss ist. In den üblichen Medienberichten und Diskussionen kommt allerdings kaum in den Blick, dass der Zölibat nicht nur ein traditionelles (änderbares) Kirchengesetz ist, sondern vor allem einen Wert darstellt, den man nicht leichtfertig beiseite schieben sollte. Momentan scheint dieser Wert in unserer Weltgegend nicht besonders „in“ zu sein. Andererseits schauen z. B. gar nicht wenige Europäer mit großer Aufmerksamkeit auf den Dalai Lama und seine buddhistischen Mönche, deren Leben wesentlich vom Zölibat geprägt ist. Wie viel mehr müssten da nicht auch Christen wieder jene Lebensweise, die Jesus Christus selbst für sich gewählt hat, neu als Wert entdecken? Für große Menschen wie Franz von Assisi und Mutter Teresa war der aus Liebe zu Gott gewählte Zölibat keine Fessel, sondern spirituelle Kraft und

selbstverständliche Voraussetzung für ein Leben, das sich ganz in den Dienst Gottes und der Mitmenschen stellt. Für jemanden, der nicht zum Zölibat berufen ist, ist eine solche Lebensweise freilich schwer nachvollziehbar.

33 »Warum zwingt die Kirche Menschen zum Zölibat? Das führt zu Heuchelei.«

Niemand wird von der Kirche gezwungen, einem Orden beizutreten oder Priester zu werden. Wer aber römisch-katholischer Priester werden will, muss sich einige Jahre hindurch gewissenhaft prüfen, ob er auch ehelos leben kann und will. Nur wenn er überzeugt ist, aus Liebe zu Gott sexuell enthaltsam leben zu können, darf er den Zölibat versprechen und die Priesterweihe empfangen. Darauf wird in der heutigen Priesterausbildung sehr viel Wert gelegt. Freilich kann es später trotzdem zu Krisen und Problemen kommen, auch zu offenkundigem Versagen. Das ist bitter für alle Beteiligten. Aber Ähnliches kommt auch bei Menschen, die verheiratet sind, vor. Jede ernsthafte Lebensentscheidung, ob Zölibat oder Ehe, bringt Krisen mit sich, die die Betroffenen bewältigen müssen. Im besten Fall tragen Krisen zur Reifung bei. Wenn ein Priester entdeckt, dass er den Zölibat mit bestem Willen nicht zu leben vermag, kann er den Papst um Dispens bitten und aus dem Amt ausscheiden. Er muss und soll also niemandem etwas vorheucheln. Im Normalfall hilft die Kirche Betroffenen beim Umstieg in einen neuen Beruf.

34 »Die Kirche knöpft den Leuten Kirchenbeitrag ab, um damit Alimente für Priesterkinder zu bezahlen.«

Ich kann mit Sicherheit sagen, dass die Diözese Graz-Seckau keine Alimentezahlungen für Priesterkinder leistet. Wenn ein Diözesanpriester ein Kind zeugt, muss er wie jeder andere Mann, der ein uneheliches Kind hat, selbst dafür aufkommen. Er bekommt dafür keinen Cent mehr an Gehalt, sondern muss eben auf manche Dinge verzichten, die er sich sonst leisten könnte. In anderen Diözesen wird es nicht anders sein.

35 »In der katholischen Kirche dürfen Frauen nur niedere Dienste verrichten.«

Das stimmt ganz und gar nicht! Frauen sind in der katholischen Kirche auch in hoch qualifizierten Berufen tätig: als Theologinnen, Religionsprofessorinnen, Psychologinnen, Pädagoginnen, Juristinnen usw. Sie leiten katholische Schulen, Bildungshäuser, Spitäler und Zeitungsredaktionen. In Wien z. B. sind Frauen Leiterinnen des Erzbischöflichen Schulamtes und der Erzbischöflichen Finanzkammer. Auch in anderen Diözesen stehen Frauen an der Spitze von bischöflichen Ämtern. Sie haben auch hohe Funktionen an Päpstlichen Universitäten inne. (Übrigens errichtete bereits im 18. Jahrhundert ein Papst – Benedikt XIV. – Lehrstühle für Professorinnen!) Im Bereich der Liturgie wirken Frauen unter anderem als Lektorinnen, Kommunionspenderinnen und Wortgottesdienstleiterinnen mit. Besonders von Papst Johannes Paul II. (1978-2005), der auch zu den Weltbischofsynoden immer wieder Frauen eingeladen hat, gingen mehrmals Initiativen aus, Frauen in verantwortungsvolle Positionen zu berufen. In allen kirchlichen Berufen, die nicht mit dem Sakrament der Weihe verbunden sind, können Frauen heute gleichberechtigt mit Männern Verantwortung übernehmen. Auch gleiche Bezahlung für gleiche Arbeit ist in kirchlichen Berufen längst eine Selbstverständlichkeit.

36 »Warum gibt es keine katholischen Priesterinnen?«

Selbst Papst Johannes Paul II., der Frauen in vielen Bereichen förderte und auch die berufstätige Frau ausdrücklich würdigte (Brief an die Frauen 29.6.1995), war in dieser Frage fest überzeugt, dass „die Kirche keinerlei Vollmacht hat, Frauen die Priesterweihe zu spenden“. So steht es in einer amtlichen Klarstellung, die er an alle „Brüder im Bischofsamt“ gerichtet hat (Ordinatio Sacerdotalis 1994). Als Begründung erinnert der Papst an die ununterbrochene Praxis der Kirche (in Ost und West), welche auf Christus selbst zurückgehe. Dieser habe auch nur Männer in den Kreis der Zwölf berufen. Von ihm sei das gewiss nicht bloß als Anpassung an eine männerzentrierte Umwelt geschehen, da er auch sonst gegen herrschende Sitten „die Würde und Berufung der Frauen betonte“. Es müsse ihm also um Wesentliches gegangen sein. Der Papst stellt auch klar, dass „die Nichtzulassung der Frau zur Priesterweihe keine Minderung ihrer Würde und keine Diskriminierung ihr gegenüber“ bedeute.

Die theologische Diskussion, die Johannes Paul II. mit diesem Schreiben beenden wollte, hält allerdings an. Alte Fragen sind virulent geblieben, neue tauchen auf. Die Theologie, heute von Männern und Frauen betrieben, wird sich

wohl noch länger intensiv damit beschäftigen müssen.

Kardinal Christoph Schönborn, zur Nichtzulassung von Frauen zur Priesterweihe befragt, meinte: „Ich weiß nicht, ob der Heilige Geist die Kirche vielleicht einmal in eine ganz andere Richtung führt. Aber so wie wir das jetzt sehen, ist das konstitutiv für die Kirche.“ (C. Schönborn/B. Stöckl, Wer braucht Gott?, Salzburg 2007, S. 147) Es gibt unter Theologen auch die Idee, die Kirche könnte neben dem männlichen Priesterdienst neue, speziell weibliche kirchliche Dienste entwickeln (so dachte z. B. der verstorbene Kardinal Franz König). Unterschiedliche Berufungen dürfen jedenfalls nie als Ungleichheit in der Würde interpretiert werden oder als Vorwand zur Herrschaft der einen über die anderen dienen.

Sexualmoral – Abtreibung – Ehe und
Scheidung – Weltverantwortung



37 »Die Kirche ist sexualfeindlich!«

Der Journalist Günther Nenning († 2006) schrieb einmal pointiert, es sei „das tiefste Malheur der Christen: dass bei ihnen Religion und Sinnenfreude auseinander geraten sind“ (profil 46/14.11.1988). In puncto Sexualität ist früher tatsächlich zu viel von Sünde geredet worden und zu wenig davon, dass Sexualität zuerst einmal ein wunderbares Geschenk Gottes ist. Bis heute ist weithin unbekannt, dass eines der schönsten erotischen Lieder der Weltliteratur in der Bibel steht (das Hohelied im Alten Testament). Zu lange betrachtete man nur mit Argwohn, was heute Gott sei Dank zustimmend von der Kirche so formuliert wird: „Die Geschlechtlichkeit ist eine Quelle der Freude und Lust.“ (Katechismus der katholischen Kirche, Nr. 2362). Freilich ist Sexualität ein Geschenk, mit dem wir Menschen auch verantwortungsvoll umgehen müssen. Liebe, Treue, Ehrlichkeit, Zärtlichkeit, Respekt vor möglichem neuen Leben, Rücksichtnahme, ja auch das Verzichten-Können – all das gehört dazu, wenn menschliche Sexualität nicht nur einem kurzen Vergnügen, sondern wirklich dem Lebensglück des Menschen dienen soll. Darauf wollen kirchliche Normen letztlich hinweisen. Menschliche Sexualität soll Ausdruck persönlicher Liebe sein und nicht zum Konsumartikel, zur Ware, zur bloßen Lusttechnik verkommen.

38 »Lehrt die Kirche noch immer, dass man vor der Ehe keinen Sex haben soll? Das ist für uns Jugendliche unverständlich.«

Es gibt Themen, die der katholischen Kirche wichtiger sind, aber sie vertritt – wie übrigens alle großen Religionen (Judentum, Islam, Buddhismus, Hinduismus) – den Standpunkt, dass die Geschlechtsgemeinschaft erst nach der Hochzeit aufgenommen werden soll. Die Eheschließung ist ja in den meisten alten Kulturen jene Zeremonie, die ein Paar gleichsam dazu „berechtigt“, auch sexuell miteinander zu verkehren. Seit einigen Jahrzehnten ist diesbezüglich in Ländern „westlicher“ Zivilisation ein radikaler Kulturwandel im Gange, dessen langfristige Auswirkungen wir noch nicht abschätzen können. Die Kirche weiß, dass sich z. B. in unserem Land die meisten jungen Menschen nicht an die traditionelle Norm halten. Sie weiß auch, dass man daraus nicht schließen darf, Jugendliche lebten durch die Bank promisk und missachteten die Ehe. Im Gegenteil, Treue ist vielen ein sehr hoher Wert. Es ist Aufgabe der Kirche, mit jungen Leuten immer wieder ins Gespräch zu kommen. Sie muss einerseits die Lebenswelt Jugendlicher besser verstehen lernen und andererseits auf den Sinn hinweisen, der sich hinter manch veraltet klingender Norm verbirgt.

Für das christliche Verständnis von Sexualität bleibt jedenfalls maßgebend, dass das, was zwei Menschen körperlich miteinander tun, wirklich Ausdruck von Liebe, persönlicher Zuwendung, Treue und Verantwortung sein soll. Sehr pointiert schrieb dazu Johannes Paul II.: „Die leibliche Ganzhingabe wäre eine Lüge, wenn sie nicht Zeichen und Frucht personaler Ganzhingabe wäre.“ (Familiaris consortio 11) Dass dieses anspruchsvolle Übereinstimmen von Sexualität und Liebe auch in der Ehe nicht automatisch gegeben ist, sondern immer wieder gelernt werden muss, ist freilich auch wahr.

39 »Soll jede Frau zehn Kinder bekommen? Warum ist die Kirche gegen Verhütung? Sex ist doch nicht nur zur Fortpflanzung da!«

Die katholische Kirche sagt nicht, dass man nur dann Geschlechtsverkehr haben dürfe, wenn man ein Kind zeugen will. Sie ist auch nicht für unbedachte Vermehrung, sondern für „verantwortete Elternschaft“ und Familienplanung. Jedes Elternpaar soll sich gewissenhaft überlegen, wie viele Kinder es haben kann und will.

Was die Methoden der Empfängnisregelung betrifft, bejaht und fördert die Kirche die so genannte „Natürliche Familienplanung“, weil diese sich am natürlichen Rhythmus der fruchtbaren und unfruchtbaren Tage der Frau orientiert. Es gibt Ehepaare, die damit sehr gute Erfahrungen machen (z. B. Vertiefung ihrer Beziehung). Sehr viele Paare, darunter auch bewusst christliche, beteuern, dass diese Methoden für sie nicht ausreichend sind. Sie gehen andere Wege und wählen „künstliche Mittel“. Die Kirche weiß das und hat Verständnis für die oft achtbaren Motive. Sie muss aber andererseits – gerade in unserer Zeit, wo Menschen alles und jedes technisch manipulieren wollen – deutlich daran erinnern: Die Geschlechtlichkeit des Menschen ist in ein sinnvolles Gefüge der Schöpfung

eingebettet, das Behutsamkeit und Respekt verdient und nicht willkürlich verändert werden soll.

Freilich ist auch nach der strengsten Auslegung der katholischen Morallehre klar: Jedes Verhütungsmittel ist besser als eine Abtreibung.

40 »Was hat die Kirche gegen die Abtreibung?«

Zur Abtreibung kann die Kirche deshalb nie ja sagen, weil dabei ein völlig wehrloses und unschuldiges Menschenleben zerstört wird. Sie setzt sich dafür ein, dass schwangere Frauen, auch solche, die sich in einer Notsituation befinden, zu ihrem Kind ja sagen können. Sie bietet dazu seelische, juristische und materielle Hilfe an (z. B. im Caritas-Beratungszentrum für Schwangere in Graz, Tel: 0316/8015-400). Freilich kommt es immer wieder vor, dass eine Frau sich *subjektiv* in einer ausweglosen Situation sieht und – oft unter Druck von außen – abtreiben lässt. Die Tür der Kirche bleibt auch dann für sie offen! Nicht verurteilen, sondern verstehen und Mut machen zu einem neuen Anfang, heißt hier die Maxime der Seelsorge. Unser Ja zum Leben muss immer erkennbar bleiben.

41 »Wie denkt die Kirche im Fall einer Vergewaltigung über Abtreibung?«

Was immer eine Frau in einer solchen Situation tut, es darf sich niemand anmaßen, sie moralisch zu verurteilen! Als Opfer braucht sie vor allem Verständnis und Hilfe. Grundsätzlich sagt die Kirche: Ein *Recht* auf Abtreibung, ich betone: *Recht*, kann es nicht geben. Denn ein Kind kann nicht wegen des Verbrechens seines Vaters das Recht auf Leben verlieren. Aber es ist auch bemerkenswert, was der deutsche Moraltheologe Eberhard Schockenhoff im Radio Vatikan (19.8.2007) sagte: „Im Fall der Vergewaltigung ist [...] die Frau selbst das erste Opfer eines Verbrechens geworden. Jetzt gibt es nur noch dann eine moralisch einwandfreie Auflösung des Konflikts, wenn die Frau, die gerade Opfer eines Verbrechens wurde, eine übermoralische, heroische Anstrengung vollbringt und dieses Kind, das in ihr heranwächst, das sie an das Verbrechen erinnert, dessen Opfer sie wurde, annehmen und lieben kann. Das übersteigt den Bereich dessen, was man als Pflicht bezeichnen kann. Das ist die einzige Antwort einer hochherzigen Liebe, die diesen moralischen Konflikt wirklich bestehen und auflösen kann. Aber zu solch einer hochherzigen Liebe sind viele Frauen nicht in der Lage, in dieser, für sie sehr dramatischen Situation.“

42 »Wann wird die Kirche eine Lösung für das Problem Scheidung und Wiederverheiratung haben?«

Vermutlich wird es dafür nie eine ganz „glatte“ Lösung geben. Einerseits muss die Kirche gerade in unserer Zeit deutlich für die eheliche Treue eintreten: „Was Gott verbunden hat, darf der Mensch nicht trennen.“ (Mk 10,9) Andererseits weiß sie, dass Ehen zerbrechen können, und will den Betroffenen verständnisvoll zur Seite stehen. Scheidung ist nicht gleich Scheidung und Wiederverheiratung ist nicht gleich Wiederverheiratung. Motive und Lebensumstände sind oft sehr unterschiedlich. In der Seelsorge soll jeder Mensch mit seiner individuellen Lebensgeschichte ernst genommen werden.

Es bleibt aber immer eine schmerzliche Diskrepanz zwischen dem Versprechen ehelicher Treue („bis der Tod uns scheidet“), dem Zerbrechen einer Ehe und dem Eingehen einer neuen Verbindung. Kein noch so gutes Kirchengesetz vermag dieses Problem, das ja ein zutiefst menschliches ist, wirklich zu lösen.

Es ist jedoch der ausdrückliche Wunsch des Papstes, unserer Bischöfe und Seelsorger, dass Christen und Christinnen, die in einer solchen Situation leben und oft darunter leiden, sich nicht aus der Kirche hinausgedrängt fühlen. Sie sind

und bleiben in der Kirche willkommen! Niemand hat das Recht, sie moralisch zu verurteilen! Auch wenn Kirchenrechtler noch länger an einer Verbesserung allgemeiner Regeln arbeiten müssen, Betroffene können schon jetzt im Gespräch mit einem Seelsorger ihren persönlichen Weg in der Kirche suchen. Erfreulich viele finden ihn auch.

43 »Warum verlieren Geschiedene alle Rechte in der Kirche?«

Die in der Frage enthaltene Behauptung ist falsch. Niemand ist wegen einer Scheidung – sie ist oft der einzige Ausweg aus einer zerstörerischen Partnerschaft – von den Sakramenten ausgeschlossen. Geschiedene dürfen zur hl. Kommunion gehen, Paten sein usw. Es gelten hier keinerlei kirchenrechtliche Einschränkungen.

Etwas anders ist die Situation erst, wenn Geschiedene standesamtlich eine neue Ehe eingehen. Denn das neue vor dem Standesamt gegebene Eheversprechen steht zum ersten Eheversprechen, das vor Gott gegeben worden ist („bis der Tod uns scheidet“) in offenkundigem Widerspruch. Dieser objektive Widerspruch zwischen neuer Lebenssituation und Ehesakrament hindert – so die gültige offizielle Regelung der Kirche – wiederverheiratete Geschiedene daran, die Sakramente zu empfangen. Der Erwachsenen Katechismus (herausgegeben von den deutschen Bischöfen, Band 1, Bonn 1985) fügt allerdings hinzu: „Das kirchliche Recht kann nur eine allgemein gültige Ordnung aufstellen, es kann aber nicht alle oft sehr komplexen einzelnen Fälle regeln.“ (S. 395)

44 »Welche Rechte haben wiederverheiratete Geschiedene in der Kirche?«

Wiederverheiratete Geschiedene und ihre Partner/innen gehören zur Gemeinschaft der Kirche und sind wie alle Gläubigen eingeladen, Gottesdienste mitzufeiern, sich am Leben ihrer Pfarren zu beteiligen und kirchliche Einrichtungen in Anspruch zu nehmen. Sie können ihre Kinder taufen lassen und sie in kirchliche Kindergärten, Freizeitgruppen und Schulen geben. Sie dürfen Trauzeugen sein und erhalten ein kirchliches Begräbnis. Auch in der Frage des Patenamtes gilt: Kein Rigorismus! Es ist der ausdrückliche Wunsch der Kirche, dass Seelsorger und Pfarrgemeinden den geschiedenen und wiederverheirateten Kirchenmitgliedern mit Verständnis und Respekt begegnen und ihnen menschlich und religiös beistehen.

Viele wiederverheiratete Geschiedene verspüren darüber hinaus kein besonderes Bedürfnis, die Sakramente zu empfangen. Es gibt aber auch solche, die den ernsthaften Wunsch haben, zur hl. Kommunion zu gehen. Ihnen kann empfohlen werden, mit einem Seelsorger ihre Situation zu klären und einen geeigneten Weg zu suchen. Kardinal Christoph Schönborn hat in einem Zeitungsinterview einen solchen Weg skizziert: „Wenn man sagen kann, [...] da ist eine Trauer-

arbeit, eine Reuearbeit, vielleicht sogar eine Versöhnungsarbeit geschehen, dann kann man sehr wohl verantwortungsbewusst seelsorglich sagen, hier ist eine Situation, in der auch ein Zugang zu den Sakramenten wieder sinnvoll ist.“ (Die Presse 10.5.2008)

In Konfliktfällen werden katholische Gläubige sich bemühen, größere Klarheit zu gewinnen, indem sie auf das Wort Gottes hören und offen sind für die kirchliche und menschliche Gemeinschaft. Letztlich gilt: „Dem sicheren Urteil seines Gewissens muss der Mensch stets Folge leisten.“ (Katechismus der katholischen Kirche, Nr. 1790) Nicht nur wiederverheiratete Geschiedene, sondern alle Gläubigen verpflichtet das Wort des Apostels Paulus: „Jeder soll sich selbst prüfen; erst dann soll er vom (eucharistischen) Brot essen!“ (1 Kor 11,28)

45 »Gibt es für Geschiedene eine Chance, kirchlich zu heiraten?«

Solange der Partner lebt, dem man das kirchliche Eheversprechen gegeben hat, ist eine neue kirchliche Heirat nicht möglich. Manche kommen allerdings zur Überzeugung, dass ihre Ehe – obwohl seinerzeit in der Kirche feierlich begonnen – aus bestimmten Gründen (z. B. psychische Unreife eines Partners zur Zeit der Eheschließung) nicht gültig ist. Wenn kirchliche Gerichte auf Grund von Beweisen die Ungültigkeit der Ehe feststellen können (Annullierung), sind die Betroffenen frei, wieder kirchlich zu heiraten. Nähere Informationen über Annullierungsgründe und den üblichen Verlauf von Ehenichtigkeitsverfahren sind im zuständigen Diözesengericht bzw. bischöflichen Officialat erhältlich.

Deutlich zu unterscheiden von einer kirchlichen Trauung sind jene Andachten, in denen Wiederverheiratete – oft in zeitlicher Nähe zur Ziviltrauung und mit Unterstützung eines Seelsorgers – in einer Kapelle oder Kirche für ihre Zukunft beten. Sie dürfen sich dabei von der Kirche als Gebetsgemeinschaft getragen wissen: „Die Kirche soll für sie beten, ihnen Mut machen, sich ihnen als barmherzige Mutter erweisen und sie so im Glauben und in der Hoffnung stärken.“ (Johannes Paul II., *Familiaris consortio* 84)

46 »Warum lehnt die Kirche praktizierte Homosexualität ab? Was hat Jesus dazu gesagt?«

Jesus selbst hat sich zu diesem Thema nicht direkt geäußert. Zumindest ist uns davon nichts überliefert. Die junge Kirche hat ihre Bewertung der Homosexualität aus dem Judentum übernommen. Die wenigen Stellen in der Bibel, die homosexuelle Handlungen erwähnen, verurteilen diese auch. Manche moderne Bibelwissenschaftler meinen allerdings, diese Verurteilungen betreffen nur gewaltsame und lieblose Praktiken der Homosexualität und nicht unterschiedslos alle gleichgeschlechtlichen Beziehungen (so z. B. auch Kardinal Carlo M. Martini, in: *Martini/Sporschill, Jerusalemer Nachtgespräche*, Freiburg i. B. 2008, S. 112f).

Nach traditioneller und nach wie vor gültiger Lehre der katholischen Kirche ist homosexuelle Praxis moralisch inakzeptabel, weil ihr die Mann-Frau-Polarität fehlt und ihre Akte von sich aus nie für neues menschliches Leben offen sein können. Für viele Menschen heute ist dieser Standpunkt schwer nachvollziehbar. Persönliche Überzeugungen stehen nicht selten im Widerspruch oder in starker Spannung zur kirchlichen Norm. Homosexuelle Menschen, darunter solche, denen ihr katholischer Glaube wichtig ist, fühlen sich häufig aus der Gemein-

schaft der Kirche hinausgedrängt. Das alles ist eine starke Herausforderung für die Seelsorge, der es um das Heil jedes Menschen gehen muss.

Das Bischöfliche Pastoralamt in Graz vermittelt Betroffenen auf Wunsch gerne Gespräche mit kompetenten Seelsorger/innen. Grundsätzlich gilt gegenüber homosexuellen Mitmenschen: „Ihnen ist mit Achtung, Mitgefühl und Takt zu begegnen. Man hüte sich, sie in irgendeiner Weise ungerecht zurückzusetzen.“ (Katechismus der katholischen Kirche, Nr. 2358)

47 »Warum haben sich Österreichs Bischöfe gegen die ‚Homo-Ehe‘ ausgesprochen?«

Die Bischöfe sind der Überzeugung: Nicht jede Form menschlichen Zusammenlebens ist eine Ehe und soll als „Ehe“ bezeichnet werden. (Das ist in Zeiten, in denen Medien sogar zeitlich befristeten Regierungskoalitionen locker mit „Ehen“ vergleichen, nicht selbstverständlich.) Nach katholischer Lehre ist Ehe eine dauerhafte Lebensgemeinschaft zwischen Mann und Frau, die prinzipiell auch auf Zeugung neuen Lebens hingeeordnet ist. Kinder zu haben, ist allerdings kein Recht, sondern ein Geschenk. Kardinal Christoph Schönborn erklärte in einem Interview den Standpunkt der Bischöfe so: „Einer Partnerschaft von zwei Menschen gleichen oder ungleichen Geschlechtes, die eine Interessensgemeinschaft haben, zivilrechtliche Absicherungen zu geben, dagegen ist nichts einzuwenden. Dafür gibt es auch bereits eine ganze Reihe von gesetzlichen Möglichkeiten. Aber sicher wird man eine Partnerschaft zwischen zwei Menschen gleichen Geschlechtes nie als Ehe bezeichnen können. Sie ist es nicht. Sie ist etwas anderes. Deshalb soll sie auch anders behandelt werden. Sie soll durchaus ihre rechtlichen Möglichkeiten haben, aber nicht der Ehe gleichgestellt werden, die etwas wesentlich anderes ist.“ (Die Presse 10.5.2008)

48 »Immer wieder haben Priester Kinder sexuell missbraucht. Ist der Klub der Zölibatären zum Verein von Kinderschändern geworden?«

Sexueller Kindesmissbrauch gehört zu den schlimmsten Dingen, die Erwachsene Kindern antun können. Leider gab es auch in kirchlichen Berufen immer wieder Männer, die sich an Kindern vergangen haben. Das ist schrecklich! Allerdings – und das darf man nicht übersehen – erfolgt laut Experten der weitaus größte Teil der sexuellen Missbräuche innerhalb des „normalen“ Familien- und Freundeskreises (durch Männer, die ganz und gar nicht im Zölibat leben!). Das Problem ist also kein primär kirchliches oder zölibatäres, sondern hat weit größere Ausmaße, als landläufig angenommen wird. Aufdeckung ist gerade im familiären Umfeld sehr schwierig. Für die katholische Kirche hat Johannes Paul II. radikale Maßnahmen von den Bischöfen gefordert. Alle Fälle, in die geistliche Personen verwickelt sind, sollen konsequent aufgeklärt werden. Jeder Fall, der gerichtlich nicht geklärt werden kann (wie z. B. seinerzeit wegen Verjährung der „Fall Groer“), lastet weiterhin schädlich auf den Opfern, den mutmaßlichen Tätern und auch der Kirche. Ich glaube, es gibt derzeit keine Organisation oder Berufsgemeinschaft,

die ihre Leute diesbezüglich genauer unter die Lupe nimmt als die katholische Kirche. Die Fälle, von denen gegenwärtig in Medien berichtet wird, reichen meist schon viele Jahrzehnte zurück.

49 »Die katholische Kirche ist schuld, wenn in Afrika viele Menschen an Aids krepieren, weil sie gegen Kondome ist.«

Die katholische Kirche ist sich der Aids-Problematik durchaus bewusst. Immerhin werden 26 Prozent aller Aids-Kranken weltweit in katholischen Einrichtungen behandelt und begleitet! Desmond Johns von der UN-Organisation UNAIDS nannte die katholische Kirche „einen sehr guten Partner im Kampf gegen Aids“ (gegenüber „Missio“ Aachen, Jänner 2004).

Die Kirche setzt in der Aids-Vorbeugung allerdings nicht beim „Gummi“ an, sondern in den Köpfen und Herzen der Menschen. Mit Kondom-Propaganda allein, so sagen auch viele Afrikanerinnen und Afrikaner, lässt sich Aids im schwarzen Kontinent nicht stoppen. Vor allem lässt sich damit die gefährliche Einstellung vieler Männer, frei über die Sexualität von Frauen verfügen zu dürfen, nicht wirksam ändern. Die Kirche hingegen traut den Afrikanern zu, dass sie Werte wie verantwortungsvollen Umgang mit Sexualität, zu dem auch (zeitweiliger) Verzicht gehören kann, Respekt vor der Frau, Treue in der Partnerschaft, Sorge um die Gesundheit der Familie usw. anerkennen und auch leben können. Diese Werte sind den traditionellen Werten Afrikas, die auf dem hektischen

Weg dieses Kontinents in die Moderne weithin in Krise geraten sind, nicht fremd. Die Behauptung, Schwarzafrikaner seien eben promisk und zur Treue nicht fähig, wird in Afrika als rassistisches Vorurteil empfunden.

Freilich kann auch bei einem Ehepaar, das sich sexuell treu ist, der Mann oder die Frau mit dem Aids-Virus infiziert sein. Von kirchlicher Seite wird immer wieder gesagt, dass der Gebrauch von Kondomen in solchen Fällen moralisch okay sei. Für die nichtehelichen Sexualkontakte gilt – aus katholischer Sicht – das Prinzip des *Minus malum*, des „kleineren Übels“: Wenn schon außerehelicher Sex, dann wenigstens geschützt und nicht auch noch todbringend!

Das ist kein Widerspruch zu kritischen Aussagen des Papstes während seiner Afrikareise (März 2009). Kardinal Joachim Meisner stellte in einem Zeitungsinterview klar: „Dem Papst wurde unterstellt, er habe alle Welt aufgefordert, keine Kondome zu benutzen. Das hat er aber gar nicht getan. Der Papst hat keinen Mann, der wahllos mit Frauen schläft, aufgefordert, jetzt auch noch auf Kondome zu verzichten. Vielmehr hat er darauf hingewiesen, dass man dafür sorgen muss, dass solche Männer auf ihren unverantwortlichen Umgang mit Sexualität verzichten.“ (Bild 28.3.2009)

Dass sich die meisten Menschen – vor allem in „nichtkatholischen“ Ländern – gar nicht dafür interessieren, wie unsere Kirche über Sex und Kondome denkt, ist freilich ein anderes Thema, entkräftet aber Ihren oben genannten Vorwurf zusätzlich.

50 »Die Kirche redet vom Himmel und tut zu wenig für die Notleidenden auf Erden!«

Dass die Kirche vom „Himmel“ redet, also von Gott und jenem Leben, das nicht einmal der Tod zerstören kann, gehört zu ihrem Grundauftrag. Dass alles, was die Kirche für Notleidende tut, angesichts stets neuer Krisenherde und Notlagen nie genug ist, stimmt natürlich auch. Daraus aber zu schließen, die Kirche sei den Armen und den großen Problemen der Welt gegenüber gleichgültig und vergesse auf die Nächstenliebe, wäre unfair. Ungleich öfter als zu Themen der Sexualmoral, die von den Medien genüsslich breitgetreten werden, erhebt der Papst seine Stimme für soziale Gerechtigkeit, Friedensarbeit und Bewahrung der Schöpfung. (Man beachte dazu regelmäßig: www.radiovaticana.org)

In fast allen Krisenregionen und Katastrophengebieten der Welt sind Caritas und andere katholische Hilfswerke im Einsatz. Mancherorts gewährleisten überhaupt nur kirchliche Einrichtungen das Überleben der Bevölkerung. Weltweit unterhält die katholische Kirche 5.244 Spitäler, 17.600 Krankenstationen, 528 Leprastationen, 15.375 Alters-, Pflege und Behindertenheime, 9.308 Waisenhäuser, 11.034 Kindergärten, 13.354 Eheberatungsstellen usw. (Zahlen laut

Fidesdienst 17.10.2007). Auch in unserem Land geschieht durch Pfarrgemeinden, kirchliche Gruppen und Einrichtungen, durch Priester, Ordensleute und andere engagierte katholische Männer und Frauen unglaublich viel Gutes, um Not zu lindern und zu verhindern. Nach einem Wort von Bischof Egon Kapellari ist die Kirche eine „Großmacht der Barmherzigkeit“. Darin weiter zu wachsen, ist ihr Auftrag. Jeder und jede mit einem offenen Herzen, ist eingeladen, sich in ihr und mit ihr zugunsten der Ärmsten zu engagieren.

51 »Die katholische Kirche tut zu wenig für unsere Umwelt.«

Papst Benedikt XVI. warnt – wie es auch schon sein Vorgänger Johannes Paul II. getan hat – oft und oft davor, die Schöpfung auszubeuten bzw. die Natur unverantwortlich zu manipulieren. Im Blick auf den Klimaschutz fordert er von der Weltöffentlichkeit ein „moralisches Erwachen“ und setzt selbst deutliche Zeichen. So ließ er im Dezember 2008 eine riesige Solaranlage auf dem Dach der vatikanischen Audienzhalle installieren.

Die österreichischen Bischöfe haben auf ihrer Vollversammlung im März 2008 die kirchliche Selbstverpflichtung ausgesprochen „sich im eigenen Bereich für den Schutz der Umwelt, für Nachhaltigkeit und für einen Lebensstil einzusetzen, der der Verantwortung für die Schöpfung entspricht.“ Sie danken ausdrücklich „jenen Christen, die hier eine Pionierrolle übernommen haben“. In vielen Diözesen, Pfarren, Ordensgemeinschaften und katholischen Organisationen wird bereits Vorbildliches zur Bewahrung der Schöpfung geleistet – von Priestern, Ordensleuten und Angestellten der Kirche, von Religionslehrern und Religionslehrerinnen und vielen engagierten christlichen Männern und Frauen.

Freilich stimmt, dass immer noch mehr getan werden muss. Die Kirche ist

dabei auf die Zusammenarbeit mit allen Menschen guten Willens angewiesen. Zu ihren ureigenen Aufgaben gehört auch, auf den hinzuweisen, ohne den es Schöpfung gar nicht gäbe und der will, dass wir Menschen behutsame Hüter dieses kostbaren Gutes sind.

Tod – Leben nach dem Tod –
Heilige – Maria –
„Erscheinungen“ – Teufel



Antenne und Engel, Radio Vatikan

52 »Die Psyche stirbt, wenn wir sterben. Es gibt daher keine unsterbliche Seele.«

Der Begriff „Seele“ wird in Psychologie, Philosophie und Theologie unterschiedlich verwendet. Wenn jemand von „Seele“ spricht, muss man daher darauf achten, was er damit meint. (Auch in Bibelübersetzungen kann der Ausdruck „Seele“ Verschiedenes bedeuten!) Setzt man „Seele“ einfach mit Psyche gleich, dann endet sie natürlich mit dem Tod, weil auch unsere psychischen Gehirnfunktionen mit dem Körper sterben. Wenn christlicher Glaube von „unsterblicher Seele“ spricht, meint er, dass der Mensch mehr ist als ein neurobiologischer „Apparat“, weil Gott zu jedem Menschen eine ganz persönliche Beziehung hat und diese Beziehung jeden Menschen zu einem unergründlichen Geheimnis macht. Dieses Geheimnis, das der Mensch vor Gott und in Gott ist, kann – so glauben wir – der Tod nicht zerstören.

53 »Warum zielt sich die Kirche, ‚Ausgetretenen‘ ein katholisches Begräbnis zu gewähren?«

Wer als Erwachsener aus der Kirche austritt, erklärt vor einer politischen Behörde, dass er nicht mehr zu seiner Glaubensgemeinschaft gehören will. Eine solche Entscheidung ist auch nach seinem Tod, wenn sie nicht vorher widerrufen wurde, zu respektieren und ernst zu nehmen – von den Angehörigen und auch von der Kirche. Man soll einen Ausgetretenen nicht posthum „katholisch machen“ wollen. Hier ist Ehrlichkeit sehr wichtig, gerade wenn der Verstorbene ein Mensch war, dem Heuchelei fremd war.

Wenn die Angehörigen aber katholisch sind und für das Begräbnis um Begleitung durch einen Seelsorger bitten, wird dieser erwägen, wie situationsgerecht gehandelt werden kann. Einerseits soll beim Begräbnis nicht so getan werden, als sei der Verstorbene bis zum Tode Kirchenmitglied gewesen, andererseits darf für jeden Verstorbenen gebetet werden und soll den Trauernden, die ja bewusst Kirchenmitglieder sind, der nötige Beistand nicht verweigert werden. Unsere Seelsorger sind daher angehalten, in solchen Fällen eine auf die konkreten Umstände abgestimmte Form der Begräbnis-Begleitung zu finden.

54 »Muss man als Katholik noch an Fegefeuer und Hölle glauben?«

Längst nicht alles, was man sich landläufig darunter vorstellt (und was mitunter in die religiöse Kunst Eingang gefunden hat), ist gesunder katholischer Glaube. Neugier und Phantasie verzerren oft und gern die schlichte katholische Lehre. Diese lässt sich kurz so skizzieren:

Jeder Mensch muss sich nach seinem Tod für sein Leben vor Gott verantworten. Er begegnet Christus und wird in dieser Begegnung klar erkennen, wo er im Leben der Liebe entsprochen hat und wo nicht (vgl. Mt 25, 40 und 45). Dieses „Gericht“ ist unbestechlich gerecht, aber auch barmherzig. Wer sein Leben in Liebe vollendet hat, wird sofort in den „Himmel“, also in die ewig-glückliche Gemeinschaft mit Gott aufgenommen.

Aber auch ein Mensch, dem zum Zeitpunkt seines Todes noch manch Böses anhaftet, kann sein ewiges Glück finden, wenn er in seinem Innersten für Gottes Liebe offen ist. Gott wird ihn von den Resten des Bösen befreien. Katholischer Glaube nennt diesen schmerzhaften, aber heilsamen Vorgang, in dem ein Mensch sich klärend mit seinem Leben auseinander setzen muss, „Läuterung“. (Im Deutschen gibt es dafür auch das missverständliche Wort „Fegefeuer“. Gemeint ist das reinigende Feuer der Liebe

Gottes.) Die auf Erden Lebenden dürfen die Verstorbenen auf dem Weg der Läuterung mit ihrer Liebe und ihrem Gebet, besonders in der Messe, begleiten.

Würde ein Mensch bis zum letzten Augenblick seines Lebens Gott und seine Vergebung strikt ablehnen, dann zöge er sich die „Hölle“ zu: jene furchtbare Trennung von Gott, vor der die Heilige Schrift mit verschiedenen Bildern warnt. Ohne Gott kann es kein Glück und keinen Frieden geben. Katholische Gläubige nehmen dies ernst, hoffen aber zugleich, dass sich mit Gottes Hilfe nie ein Mensch so radikal verhärtet und in die absolute Sinnlosigkeit stürzt. „Die Kirche betet darum, dass niemand verloren geht. [...] Zwar kann niemand sich selbst retten, aber Gott will, dass alle Menschen gerettet werden, und für ihn ist alles möglich.“ (Katechismus der katholischen Kirche, Nr.1058)

55 »Kommen auch ungetauft verstorbene Babys in den Himmel?«

Ja, das dürfen wir hoffen. Obwohl es früher aus Gründen, die ich hier nicht ausführen kann, andere Ansichten unter Theologen, Bischöfen und Päpsten gab, lehrt die katholische Kirche heute offiziell: „Das große Erbarmen Gottes, der will, dass alle Menschen gerettet werden, und die zärtliche Liebe Jesu zu den Kindern [...] berechtigen uns zur Hoffnung, dass es für die ohne Taufe gestorbenen Kinder einen Heilsweg gibt.“ (Katechismus der katholischen Kirche, Nr.1261)

56 »Warum beten Katholiken Heilige an? Wird dadurch nicht Christus verdrängt?«

Gleich vorweg: Wir beten keine Heiligen an! Katholischer Glaube unterscheidet klar zwischen *Anbetung* Gottes und *Verehrung* der Heiligen. Anbetung gebührt Gott allein. Anbetung heißt: Gott als Gott verehren! Die Heiligen darf ein Christ nur als Menschen verehren, wie er z. B. auch seine Eltern ehren soll. Und wie man Eltern, Freunde und andere Mitmenschen um ihr Gebet bitten darf, so darf man auch die Heiligen im Himmel um ihre Fürbitte angehen. Denn „viel vermag das inständige Gebet eines Gerechten“ (Jak 5,16).

Die Gläubigen auf Erden, die Verstorbenen im Zustand der Läuterung und die schon vollendeten Heiligen im Himmel bilden nach katholischer Überzeugung eine große Gemeinschaft in Christus, die *mit* Christus und *durch* Christus füreinander betet und miteinander Gott lobt.

Die katholische Kirche verpflichtet ihre Gläubigen nicht zur Heiligenverehrung. Sie weiß auch um bedenkliche Auswüchse und warnt vor Missbräuchen. Aber Missbräuche heben den rechten Gebrauch nicht auf. (Man wird ja auch die Bibel nicht abschaffen wollen, nur weil sie oft schrecklich missbraucht worden ist.) So hat die katholische Kirche auf dem Konzil von Trient (1545-1563) trotz

massiver protestantischer Kritik, die in vielem auch heilsam war, an der altchristlichen Praxis festgehalten und erklärt, dass es „gut und nützlich“ sei, die Heiligen „anzurufen, um von Gott Wohltaten zu erlangen durch seinen Sohn Jesus Christus, unsern Herrn, der *allein* unser Erlöser und Heiland ist.“ (H. Denzinger, *Enchiridion symbolorum*, Nr.1821)

57 »Wann hat Jesus die Marienverehrung geboten? Wo steht das in der Bibel?«

Man könnte sagen: Jesus brauchte da nichts zu „gebieten“, da sich schon im Alten Testament das Gebot findet, Vater und Mutter zu ehren. Demnach hat Jesus seine Mutter Maria *gehört*. Und auch wir dürfen seine Mutter *ehren*, freilich nicht anbeten – Anbetung steht Gott allein zu! Es ist jedenfalls gut biblisch, wenn wir Maria, die Mutter unseres Herrn, „selig preisen“. Im Lukasevangelium ruft Maria einmal aus: „Siehe von nun an preisen mich selig alle Geschlechter!“ (Lk 1,48) Und der biblische Gruß, mit dem Maria von ihrer Verwandten Elisabeth begrüßt wird, ist bis heute unter katholischen und orthodoxen Gläubigen nicht verstummt: „Du bist *gebenedeit* [gepriesen] unter den Frauen und *gebenedeit* ist die Frucht deines Leibes...!“ (Lk 1, 42)

Anders ist das traditionellerweise unter evangelischen Gläubigen. Ein Grund für das Verkümmern der Marienverehrung im protestantischen Bereich liegt auch in der Abwehr unseliger Übertreibungen auf katholischer Seite. Recht verstundene Marienverehrung darf den Blick auf Christus nicht verstellen, sondern muss zu Christus hinführen. Das Wort, mit dem Maria in der biblischen Erzählung von der Hochzeit zu Kana die Gäste auf

ihren Sohn hinweist, ist von bleibender Gültigkeit: „Was Er euch sagt, das tut!“ (Joh 2,5)

Seit einigen Jahrzehnten ist auch im evangelischen Bereich wieder eine Annäherung an die Gestalt der Mutter Jesu bemerkbar. So schreibt der Evangelische ErwachsenenKatechismus (Gütersloh 1975): „Maria ist nicht nur ‚katholisch‘; sie ist auch ‚evangelisch‘. Protestanten vergessen das leicht. Aber Maria ist ja die Mutter Jesu, ihm näher als seine nächsten Jünger. Mit welcher Menschlichkeit zeichnet das Neue Testament diese Nähe, ohne Marias Abstand von Jesus zu verschweigen! [...] Sie wird als die beispielhafte Hörerin des Wortes Gottes gezeichnet, als die Magd des Herrn, die Ja zu Gottes Willen sagt, als die Begnadete, die aus sich selbst nichts, durch Gottes Gnade aber alles ist. So ist Maria das Urbild der Menschen, die sich von Gott öffnen und beschenken lassen, der Gemeinschaft der Glaubenden, der Kirche.“ (S. 392/393)

58 »Die letzten Mariendogmen (1854 und 1950 durch Päpste verkündet) sind unbiblich!«

Schon im Neuen Testament stellt das Lukasevangelium die Mutter Jesu als Ideal des gläubigen, von Gott begnadeten Menschen vor: „Selig ist die, die geglaubt hat, dass sich erfüllt, was der Herr ihr sagen ließ!“ (Lk 1,45) Die Kirche hat die Gestalt Marias weitermeditiert, ähnlich wie z. B. das Volk Israel die Gestalt Abrahams meditiert hat. Eine geschichtliche Gestalt so zu verstehen und zu deuten, dass in ihr Urbildliches und Vorbildliches erkennbar wird, entspricht ganz und gar biblischem Glauben. So ist Maria für katholische Gläubige die lebendige „Verdichtung“ und „Verkörperung“ wichtiger Wahrheiten des Evangeliums.

Wenn die Kirche z. B. im Lauf der Jahrhunderte immer deutlicher erkannt und schließlich 1854 feierlich erklärt hat, Maria sei schon seit dem ersten Augenblick ihres Lebens in ungetrübter Freundschaft mit Gott gewesen – das bedeutet das missverständliche Wort „unbefleckt Empfangene“ – dann verkündet sie auch: Wie Gott Maria auf spezielle Weise befähigt hat, ihre besondere und umfassende Aufgabe als Mutter Christi zu erfüllen, so will er in seiner Gnade auch jedem und jeder von uns das geben, was wir brauchen, um die uns zugedachte

Lebensaufgabe erfüllen zu können. Und wenn unter Christen und Christinnen schon relativ früh (ab dem 5. Jh. nachweisbar) die Überzeugung gewachsen ist, Maria sei am Ende ihres Lebens von Christus „mit Leib und Seele“ in seine Herrlichkeit aufgenommen worden, und diese Überzeugung 1950 als Dogma formuliert worden ist, dann werden damit letztlich biblische Christusworte unterstrichen: „Sei getreu bis in den Tod, dann werde ich dir die Krone des Lebens geben!“ (Offb 2,10) Oder: „Wer siegt, der darf mit mir auf meinem Thron sitzen, so wie auch ich gesiegt habe und mich mit meinem Vater auf seinen Thron gesetzt habe.“ (Offb 3,21)

An Maria – so sagt katholischer Glaube – illustriert der Heilige Geist auf besonders schöne Weise, was die Gnade Christi aus einem Menschen machen kann.

59 »Die Erzählung von der Jungfrau Maria und ihrem Kind ist eine Beleidigung für jede Frau und Mutter, die ein normales Sexleben führt und auf normale Weise Kinder bekommen hat.«

Die Evangelisten Matthäus und Lukas erzählen, dass Maria „durch das Wirken des Heiligen Geistes“ (Mt 1,18) und die „Kraft des Höchsten“ (Lk 1,35) ihr Kind Jesus empfangen hat. Das lässt aufhorchen, wirkt befremdlich, reizt zum Widerspruch und veranlasst Theologen zu unterschiedlichen Auslegungen und Deutungen. Aber eine Abwertung der Frau und ihrer Sexualität kann ich darin mit bestem Willen nicht sehen. Zumindest war das nicht die Absicht der beiden Evangelisten. Diese wollten gewiss keine negative Aussage über Sexualität machen, sondern Christus verkünden: Dieser Jesus Christus ist nicht Produkt menschlichen Könnens und Wollens, sondern ein wunderbares, nein, das wunderbarste Geschenk Gottes an die Welt. Maria sagt ihr Ja dazu und steht als Empfangende für die ganze Menschheit (nicht nur für Jungfräuliche und Zölibatäre!).

Wenn in der Bibel erzählt wird, dass Jesus ohne Medikamente Menschen geheilt hat, dann wird das ja auch niemand als Abwertung der normalen Medizin deuten. Genauso wenig wird der Schiffsbau

abgewertet, nur weil von Jesus erzählt wird, er sei ohne Boot auf dem See Genesaret gewandelt. Es besteht also kein sachlicher Grund, die Erzählungen von der geistgewirkten Empfängnis Jesu als Abwertung weiblicher (und männlicher) Sexualität zu deuten.

Wer nach dem Sinn biblischer Wundererzählungen fragt, muss immer auf die Grundaussage des Evangeliums achten. Und diese ist – im Gegensatz zu manchen Strömungen, die es später in der Kirche gab – weder frauenfeindlich noch sexualfeindlich.

60 »Warum verschweigt die Kirche, dass Maria außer Jesus mehrere Kinder gehabt hat? Das steht sogar in der Bibel.«

In der Bibel steht nirgends, Maria habe mehrere Kinder geboren. Vielmehr sprechen einige Stellen deutlich dagegen. So erzählt der Evangelist Lukas, Maria habe Josef und den zwölfjährigen Jesus auf einer mehrtägigen Wallfahrt nach Jerusalem begleitet (Lk 2,41-52). Es ist kaum denkbar, dass eine jüdische Frau jener Zeit mehrere kleine Kinder daheim zurücklässt, um eine Wallfahrt, zu der nur Männer verpflichtet sind, zu unternehmen! Lukas scheint also vorauszusetzen, dass Jesus das einzige Kind Marias ist. Und das Johannesevangelium erzählt, wie der sterbende Jesus seine Mutter dem Lieblingsjünger anvertraut (Joh 19,26-27). Hätte Maria noch andere Söhne gehabt, wären selbstverständlich diese nach dem Tod des Erstgeborenen für die Versorgung der Mutter zuständig gewesen.

Richtig ist, dass in den Evangelien mehrmals von „Brüdern“ und „Schwestern“ Jesu die Rede ist. Auch einige männliche Namen werden genannt: Jakobus, Joses, Judas, Simon (Mk 6,3). Es wird aber nirgends gesagt, diese seien leibliche Kinder Marias. Im Sprachgebrauch der Bibel werden auch Cousins

und Cousinen und andere nahe Verwandte als „Geschwister“ bezeichnet. So nennt Abraham seinen Neffen Lot „Bruder“ (Gen 13,8 und öfter). Im Buch der Chronik (23,21-22) lesen wir, dass die Töchter Eleasars ihre „Brüder“ (so wörtlich übersetzt!) heiraten; aus dem Zusammenhang wird klar, dass es sich um Cousins handelt. Der Brauch, nahe Verwandte und befreundete Personen „Brüder“ und „Schwestern“ zu nennen, ist im Nahen Osten bis heute anzutreffen.

Mehr als die historische Frage nach der leiblichen Verwandtschaft Jesu sollte uns Christenmenschen das Wort Jesu bewegen: „Wer ist meine Mutter und wer sind meine Brüder? – Wer den Willen Gottes erfüllt, der ist für mich Bruder und Schwester und Mutter.“ (Mk 3,31-35)
Darauf kommt es an.

61 »Man hört immer wieder, da oder dort sei Maria ‚erschieden‘ und habe dies oder jenes gesagt (z. B. in Medjugorje). Muss ein katholischer Christ so etwas glauben?«

Manche Menschen halten alles, was mit Visionen zu tun hat, von vornherein für krankhaft. Das tut katholischer Glaube nicht. Er erkennt an, dass Gott sich Menschen durch außergewöhnliche psychische Erlebnisse mitteilen kann. Allerdings ist die Kirche sehr vorsichtig. Vieles, was „übernatürlich“ scheint, ist auf natürliche Regungen der Seele zurückzuführen. Und selbst wenn sich solche Erlebnisse einer göttlichen Initiative verdanken, ist das dabei „Gesehene“ und „Gehörte“ notwendigerweise von persönlichen Vorstellungen und Gefühlen der „Seher“ und „Seherinnen“ geformt und geprägt. Erst recht trifft das auf Niederschriften und deren Übersetzungen zu.

Ob Botschaften aus solchen Erlebnissen dem christlichen Glauben dienlich und über den privaten Bereich der „Seher“ und „Seherinnen“ hinaus bedeutsam sind, müssen letztlich die Bischöfe als „Nachfolger der Apostel“ beurteilen. Mehr als andere haben sie den Auftrag: „Prüf die Geister, ob sie aus Gott sind...!“ (1 Joh 4,1) Und: „Prüf alles und behaltet das Gute!“ (1 Thess 5,21) Prinzipiell gilt, dass so genannte „Privatoffenbarungen“,

sogar wenn sie von der Kirche als glaubwürdig anerkannt worden sind (wie z. B. die von Lourdes und Fatima), niemals den Rang der Heiligen Schrift haben können. Gläubige sind daher nie zur Annahme solcher Botschaften verpflichtet!

Offenbarungen privater Art können der Offenbarung Gottes, wie sie in Jesus Christus gegeben ist, nichts wesentlich Neues hinzufügen. Sie können nur mithelfen, dass das Anliegen Christi unter Menschen lebendig bleibt und Herzen bewegt werden, sich erneut Christus zuzuwenden. (Obskure Botschaften wie z. B. angeblich göttliche Verbote der Handkommunion etc. stiften nur Verwirrung unter Gläubigen und sind klar zurückzuweisen.) Keinesfalls sollte in einem Christenleben die Beschäftigung mit „Privatoffenbarungen“ wichtiger werden als das Hören auf die Heilige Schrift, die Feier der Liturgie und die tätige Nächstenliebe.

62 »Was ist ein Exorzismus? Ist das nicht finsterster Aberglaube?«

Was man in gängigen Exorzisten-Filmen sieht, ist tatsächlich grober Unfug. Die Kirche sollte vermutlich öfter, als sie es tut, gegen den neu erwachten schädlichen „Teufelsglauben“, wie er in bestimmten Filmen und Büchern, im Satanismus, aber leider auch in manchen religiösen Gruppen gepflegt wird, Stellung nehmen. Andererseits gibt es Menschen, die sich von einer bösen Macht besessen fühlen und denen kein Arzt und kein Psychotherapeut mehr helfen kann. Der kirchliche Exorzismus ist ein besonderes Gebet um Heilung in solchen Fällen. Um Missbrauch zu vermeiden, darf er nur mit Erlaubnis des Bischofs gehalten werden. Wichtig ist, dass immer auch ärztliche und psychotherapeutische Hilfe angeboten wird. Hier gilt der Rat der Bibel besonders: „Bei Krankheit säume nicht, bete zu Gott. [...] Doch auch dem Arzt gewähre Zutritt! Er soll nicht fernbleiben; denn auch er ist notwendig.“ (Sir 38, 9-12)

Man erzählt, dass in jenen Lebenswelten und Kulturen, in denen man – wie in Palästina zur Zeit Jesu – schwere psychische Leiden problemlos mit „bösen Geistern“ in Verbindung bringt, exorzistische Riten oft hilfreich sind. Sie entsprechen dann dem Lebensgefühl

und Weltbild der Betroffenen. In einem anderen kulturellen Umfeld können dieselben Riten Gegenteiliges auslösen. Die Kirche muss daher mit ihrer „Liturgie der Befreiung vom Bösen“ – so heißt der Exorzismus offiziell – sehr vorsichtig und verantwortungsvoll umgehen. Jede „fromme“ Sensationslust ist zu vermeiden. Im Übrigen wird in unseren „normalen“ Gottesdiensten seit jeher ganz unspektakulär für Kranke und Bedrängte aller Art gebetet und jedes Vaterunser endet mit der Bitte: „Erlöse uns von dem Bösen!“

63 »Auf unzähligen religiösen Bildern früherer Zeiten wird der Teufel dargestellt. Wie steht die Kirche heute dazu?«

Kunst, Volksreligiosität und Theologie sind nicht immer deckungsgleich. Nachdenklicher Glaube wird sich den Teufel (griech. *diabolos* „Durcheinanderwerfer“) nicht zu primitiv vorstellen. Sicher geht es nicht um einen Krampus mit Zottelfell, Hörnern und Pferdefuß, sondern um eine geistige Wirklichkeit, um die geheimnisvolle Macht des Destruktiven in der Welt, um einen Teil der Schöpfung, der sich frei gegen Gott stellt. Alle Bilder und Begriffe, die wir uns davon machen, bleiben notgedrungen unzulänglich. Das gilt auch, wenn man zu unkritisch vom Teufel als Person spricht. Selbst das kann missverständlich werden. „Wenn man fragt, ob der Teufel Person sei, so müsste man richtigerweise wohl antworten, er sei die Un-Person, die Zersetzung, der Zerfall des Personseins und darum ist es ihm eigentümlich, dass er ohne Gesicht auftritt, dass die Unkenntlichkeit seine eigentliche Stärke ist.“ (J. Ratzinger, *Abschied vom Teufel?*, in: ders., *Dogma und Verkündigung*, München 1973, S. 225-234, hier S. 224) Im Zentrum der christlichen Botschaft steht jedenfalls nicht die Beschäftigung mit dem Teufel und den Kräften des Bösen, sondern das

Vertrauen auf Gott, der in Jesus Christus das Heil aller Menschen will und einmal alle Bosheit überwinden wird. In der gesamten Bibel finden sich nur 153 Verse, in denen „Satan“, „Teufel“, „Dämonen“ oder „unreine Geister“ vorkommen, aber 3138 Verse mit „Gott“, 3615 mit „Herr“ und 1000 mit „Jesus“!

64 »Muss man als Christ wirklich glauben, dass Christus am Ende der Welt, in Macht und Herrlichkeit auf den Wolken des Himmels‘ wiederkommt?«

Von Anfang an war christlicher Glaube überzeugt: Wenn Jesus nach der schrecklichen Kreuzigung wirklich von den Toten auferweckt worden ist, hat mit ihm etwas völlig Neues angefangen. Dann ist er nicht bloß Erinnerung und Vergangenheit, sondern vor allem Zukunft. Das Gute, das Gott mit Jesus begonnen hat, wird sich „eines Tages“ gegen alle Widerstände durchsetzen und als Sinn des Ganzen aufleuchten. Dann wird auch offenbar werden, wo die Geschichte der Menschen eine wahrhaft menschliche war und wo nicht, wo Menschen im Sinne Gottes gehandelt haben und wo nicht. Alle Ungerechtigkeit, so hartnäckig sie sich auch gebärden mag, wird ein Ende finden. Bosheit lohnt sich nicht. Aber alles, was Menschen aus aufrichtiger Liebe getan haben, wird von ewiger Bedeutung sein. Das ist wohl gemeint, wenn das Neue Testament an mehreren Stellen sehr eindrucksvoll vom Kommen Jesu „mit Macht und Herrlichkeit“ (Mk 13,26) und von einem Weltgericht spricht. Die Bilder, die das Neue Testament dafür verwendet und die heute sehr fremd anmuten (Kommen auf den Wolken,

Schall der Posaune, Fall der Gestirne, Buch des Lebens usw.), entstammen aus dem Alten Testament oder aus der religiösen Literatur der Zeit Jesu. Sie waren der ersten Hörschaft und Leserschaft der Evangelien durchaus vertraut. Nicht diese Bilderwelt, wohl aber die Trost- und Hoffnungsbotschaft, die in diesen Bildern steckt, ist wesentlicher Inhalt des christlichen Glaubens: „Erhebt eure Köpfe, eure Erlösung naht!“ (Lk 21,28)

65 »Was heißt ‚Jüngster Tag‘? Glaubt die Kirche, dass die Welt an einem einzigen Tag untergeht?«

Die Kirche hat nie definiert, wie man sich den „Jüngsten Tag“ („jüngster“ bedeutet hier „letzter“, wie der letzte mehrerer Brüder der jüngste ist) genauer hin vorstellen soll. Schon gar nicht kann man berechnen, wann er da sein wird. Nach dem heutigen Stand der Naturwissenschaften scheint es unmöglich, dass unser Universum und die Menschheitsgeschichte gemeinsam innerhalb eines 24-Stunden-Tages zu Ende gehen. Der biblische „Jüngste Tag“ ist wohl genau so wenig wörtlich zu verstehen wie die „Schöpfungswoche“ am Anfang der Bibel (Gen 1) oder die 969 Lebensjahre Methusalems (Gen 5,27) oder „die Stunde“ Jesu im Johannesevangelium (z. B. Joh 12,23). Der „Jüngste Tag“ ist keine messbare Zeiteinheit, sondern Symbol für die gläubige Gewissheit: Unsere Welt hat ein Ziel. Gott liebt alles, was er erschaffen hat – das Universum, die Menschen, „Materie“ und „Geist“ – und möchte alles Geschaffene in Liebe vollenden. Das „Wie“ kennen wir nicht. Uns sind nur Bilder der Hoffnung gegeben und der Glaube, den Jesus gebracht und vorgelebt hat. Das genügt.

Bildnachweis:

Seite 5: There's probably no god © Jon Worth/British Humanist Association

Seite 23: Papst am Stephansplatz 2007 © Medienkiste/APA Roland Schlager/Sonntagsblatt

Seite 39: © Bilderbox – Erwin Wodicka/Sonntagsblatt

Seite 53: Radio Vatikan Kreuzantenne und Verkündigungengel © Radio Vatikan

Statt eines Nachwortes

Vorurteile sterben ganz langsam,
und man kann nie sicher sein,
dass sie wirklich tot sind.



Spruchwort



Seid weise im Umgang mit den Außenstehenden,
nutzt die Zeit! Eure Worte seien immer freundlich,
doch mit Salz gewürzt; denn ihr müsst jedem
in der rechten Weise antworten können.

Kolosser 4,5–6

DIÖZESE 
GRAZ-SECKAU